

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der Ordnungsbrei

kommt wieder zum Vorschein. Wir haben unseren Lesern die Einladung mitgeteilt, welche die „Nordb. Allg.“ an den Freisinn gerichtet hat, einen gemeinsamen Kandidaten zu suchen, der kein Parteimann sein soll und dem sich alle Stimmen der „Ordnungsparteien“ vereinigen könnten, um so den Sieg des Sozialdemokraten im 6. Wahlkreis zu verhindern. Der Freisinn hat diese Zumuthung verschämt abgelehnt, was insofern immer einen Fortschritt bedeutet, als es vor ca. 10 Jahren noch der Freisinn — damals Fortschritt — selbst gewesen ist, die Phrase von der Ordnungspartei erfand und mit derselben die bei den Wahlen 1877 von den Sozialdemokraten bereits arg bedrohten fortschrittlichen Mandate der großen Städte noch zu behaupten hoffte. In der Praxis der Ordnungsparteiliche Dumbzig gerade den Fortschritt resp. dem Freisinn sehr schlecht bekommen. Die Mandate der großen Städte gingen dem Freisinn, trotz seiner freiwilligen Kapitulanz verloren, und wo diese an die Partei, welche sie hauptsächlich selbst mit Leben hat rufen helfen, nämlich an die „Ordnungspartei“, die in kurzer Zeit sich dahin entwickelte, im Freisinn selbst den zu bekämpfenden Gegner zu erblicken. Deshalb heute die Führer der deutschfreisinnigen Partei von der Ordnungspartei nichts mehr hören wollen, und sie ihre guten Gründe dazu. Dieser Wechselbalg, der vor zehn Jahren selbst haben mit schaffen helfen, um dessen sie sich zur Ueberwindung der Sozialdemokratie in den großen Städten und Industriebezirken bedienen zu lassen glaubten, er ist nur seinen eigenen Vätern gefährlich geworden, und der Fortschritt resp. deutschfreisinnigen Partei wohl mancher Erfahrung der letzten Jahre zu verdanken, wenn sie es vor 10 Jahren unterlassen hätte, den Ordnungsbrei einzurühren.

Wenn wir es aber erklärlich finden, daß die Herren Richter und Comp. im Ordnungsparteispielen ein Paar geübte haben — was allerdings nicht ausschließt, daß die Ordnungsparteilichen Philosophen, wenn ihnen der rothe Lappen vorgehalten wird, doch helfen, endlich wieder den Ordnungsparteilichen die Pausche helfen — so muß andererseits wirklich die Unangenehmheit imponieren, mit der es die „Nordb.“ fertig brachte, überhaupt ihre Einladung an die deutschfreisinnigen zu richten.

Wir sind von dem Organe des Herrn Pindter ja manches gehört, und wir hätten nicht geglaubt, daß uns von dieser Seite noch eine Ueberraschung werden könnte, aber als wir die Einladung an den Freisinn lasen, sich mit Pindter zu Genossen zur Eroberung des 6. Wahlkreises zu vereinigen, da waren wir doch überrascht.

So etwas hielten wir selbst in der „Nordb. Allg. Zitg.“ für unmöglich!

Bergeht doch kaum eine Woche, in der der Freisinn nicht in der gehässigsten Weise in den Spalten der „Nordb. Allg.“ angegriffen wird und die Behauptung, daß Eugen Richter einer der gefährlichsten Feinde des neu gegründeten Reiches ist, ist uns schon hundert und aberhundert Mal auf dem Theile des Pindter'schen Papiers begegnet, welcher gelegentlich auch anderen Personen als den Redactoren des offiziellen Blattes zur Verfügung steht. Und nun mit einem Male sehen wir Herrn Pindter mit weit ausgebreiteten Armen vor dem freisinnigen Lager stehen, bereit, den „großmäuligen Eugen“, wie die Offiziösen Herrn Richter schon so oft betitelt haben, als ordnungsparteiliche Herz zu drücken.

Ein Anblick für Götter, besonders wenn man die für einen Zeitungsmenschen sehr nützliche Gewohnheit hat, besonders markante Aeußerungen, die die Herren von der D. Ordnungspartei über einander gelegentlich zum Besten geben, sich aufzubewahren, und wenn man nun vergleicht, was z. B. gerade die „Nordb.“ schon über denselben Freisinn geschrieben hat, den sie heute einladet, im Kampfe mit allen „bürgerlichen Elementen“ den 6. Wahlkreis wieder für einen „Ordnungsmann“ zu werden.

Wir müßten Bände füllen, wenn wir alles wiederholen wollten, was Herr Pindter schon über den Freisinn an Schleichigkeiten zu erzählen mußte, wir wollen uns deshalb nur mit einem Zitat begnügen, und zwar wollen wir dasselbe aus der Zeit der letzten Wahlkämpfe wählen.

Drei Tage vor der Reichstagswahl im vorigen Jahre stand in der „Nordb. Allg.“ zu lesen:

„Die freisinnige Partei fährt fort, urbi et orbi vorzulügen, daß Europa im tiefsten Frieden lebe, und daß alle gegentheiligen Behauptungen nur ein Manöver seien, um die armen Wähler einzuschüchtern und für das Septennat günstig zu stimmen. Zum Beweise dafür beruft man sich neuerdings auf eine Aeußerung, die der Kriegsminister bei der Einbringung der Gesetzesvorlage über die Friedenspräsenzstärke gemacht hat. . . Die Thatsache, daß der Freisinn sich mit Fragen der äußeren Politik beschäftigt, beweist einen erstaunlichen Grad von Dreistigkeit; es fehlt den Herren Richter und Gen. jede Vorbedingung dafür. Ueber jene Fragen ein Urtheil zu gewinnen, erfordert einer ganz andern Bildung, als diejenige ist, über welche ein penny linen (Zeilenschreiber) verfügt. Dann aber ist ihnen auch infolge ihrer sozialen Stellung jedes Mittel zur Information verschlossen. Sie schöpfen ihre ganze Weisheit aus einigen Pariser Blättern, und die

Redactoren derselben sind klug genug, die Gelegenheit zu benutzen und die politische Beschränktheit ihrer freisinnigen Kollegen in Deutschland nach Belieben zu fruktifizieren, d. h. ihnen diejenigen Lügen aufzubinden, die sie für nützlich halten. Kurzum, der Freisinn soll jeder auswärtigen Frage gegenüber einfach und bescheiden erklären: non liquet. Anders macht er sich lächerlich. Die Art und Weise, wie die Freisinnigen ihr Urtheil über die politische Lage Europas begründen, ist aber noch mehr perfide als lächerlich. Sie berufen sich auf eine Aeußerung, die der Kriegsminister bei Einbringung der Vorlage gemacht hat. Damals hatte der politische Himmel ein ganz anderes Aussehen. Aber inzwischen hat er sich mit Wolken bedeckt, und zwar lediglich infolge des Verhaltens der Oppositionsparteien. Die vaterlandslose Gesinnung, die sich in demselben aussprach, erweckte jenseits der Vogesen die Ueberzeugung, das Deutsche Reich sei in sich uneinig und schwach, der Moment sei gekommen, um über dasselbe herzufallen. Also — die Worte des Kriegsministers waren damals, als sie gesprochen wurden, ganz zutreffend. Aber Herr von Bronsart wird sie schwerlich heute wiederholen, denn inzwischen haben die Oppositionsparteien — darauf können sie sich selbst doch nicht im Unklaren sein — die Kriegsgefahr herausgeschworen; dieselbe wird nur dann verschwinden, wenn Frankreich sieht, daß das deutsche Volk sich nicht durch vaterlandslose Politiker leiten läßt, d. h. wenn eine Majorität in den Reichstag gelangt, die entschlossen ist, das Reich gegen den Feind zu schützen.“

Schwerere Vorwürfe als sie hier die „Nordb. Allg. Zitg.“ gegen den Freisinn erhoben hat, lassen sich wohl überhaupt nicht mehr erheben. Mit nackten, dürren Worten wurden die Führer der freisinnigen Partei der Förderung französischer Interessen, also des Landesverraths geziehen. Und das geschah in einem Moment, wo die Frage, ob Krieg oder Frieden, nach offiziöser Darstellung an einem Zwirnsfaden hing und der Befehl zum Marschiren alle Augenblicke gegeben werden konnte. Und diese „vaterlandslose“ und „landesverräterische Partei“ ladet heute die „Nordb. Allg. Zeitung“ wieder ein, sich dem Bunde der „bürgerlichen Elemente“ anzuschließen und im Vereine mit Liebermann von Sonnenberg, Stöcker, Pindter und den nationalliberalen Gentlemännern den Sozialdemokraten zu bekämpfen.

Bis zu welcher Stufe politischer Charakterlosigkeit muß man heruntergefallen sein, um eine solche Einladung ergehen lassen zu können?

Feuilleton.

Ihre Tochter.

„Ihre Tochter.“

„Lieberese brach das Stillschweigen zuerst.“

„Wir kommen an die Rue Corvisart,“ sagte sie und blieb stehen. „Ich sehe Niemanden, und doch sollte Herr Elven hier sein.“

„Er ist auch da, Fräulein. Er hat nur nicht gewagt, auf dem Boulevard zu zeigen. Wir brauchen aber nur die Ecke herumzugehen, dann müssen wir gerade auf ihn stoßen.“

„Vielleicht ist ihm das Warten zu lang geworden? . . .“

„Nicht ist er gegangen?“ flüsterte das junge Mädchen.

Liebesapfel sah, daß sie weiterzugehen zauderte.

„D, das brauchen Sie nicht zu fürchten, gnädiges Fräulein,“ erwiderte er mit Ueberzeugung. „Er würde hier bis morgen früh warten. Ich sehe ja, daß Sie sich hier nicht fühlen. . . Die Straße ist so einsam, zwischen den Häusern liegt dunkler Schatten, das sieht nicht verlockend aus, und man weiß ja nie, was geschehen kann, in dieser Straße.“

„Gibt es so böse Menschen. . . Wenn es Ihnen nicht ist, Fräulein, so gehe ich voran. . . Sie können ja auf dem Plage warten, wo wir jetzt sind. Sobald ich Herrn gefunden habe, hole ich Sie.“

„Gut,“ sagte Theresese nach kurzem Nachdenken.

„Ober soll ich Sie lieber bloß rufen?“

„Nein, es ist besser, Sie holen mich ab.“

„Wie Sie wünschen, Fräulein. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie allein lasse, aber Sie haben hier nichts zu fürchten. Und dann werde ich auch nicht lange fern.“

„Gehen Sie nur, ich sagte es Ihnen schon. Ich habe keine Furcht und werde hier stehen bleiben.“

Liebesapfel gehorchte. Er konnte nicht anders, denn sonst hätte er den Verdacht des jungen Mädchens gewedt. Auch war es ihm ganz angenehm, sich mit Immergrün erst noch einmal zu bereden, bevor er ihm Fräulein Baldieu auslieferte.

Liebesapfel war neugierig und er wollte sehen, worin die Vorbereitungen zu diesem nächtlichen Werk bestanden, von dem ihm sein Meister nur sehr oberflächlich Mittheilung gemacht hatte.

Der Gedanke kam ihm nicht in den Sinn, die That zu verhindern, aber er hatte sich für das Opfer doch schließlich zu interessieren begonnen, und außerdem konnte er vielleicht später aus dem, was er jetzt sah, Nutzen ziehen.

Mit leisen Schritten ging er vorwärts, Theresese hinter sich zurücklassend, und kaum war er um die Straßenecke herum, so fiel er Immergrün in die Arme, der leise zu ihm sagte:

„Nun, wo ist die Kleine?“

„Im letzten Augenblick bekam sie ‚Manschetten‘; sie steht aber nur fünfzehn Schritte von hier entfernt. Sie hat mich weggeschickt, ich soll sehen, ob der lange Blondin da ist. Ich soll wieder zurückkommen und ihr sagen, ob er auf sie wartet. In drei Minuten haben Sie sie hier. Worin wollen Sie sie denn fortzuschaffen?“

„In einer Droschke, die am anderen Ende der Straße hält.“

„Und wo ist Pelikan?“

„Siehst Du ihn denn nicht! Er sitzt ja dort drüben auf einem Prellstein. Wir zwei sind genug für die Sache, und Du würdest uns nur stören. Führ' die Kleine hierher, und sobald ich Hand an sie lege, mach' Dich davon, ohne Dich umzudrehen und Dich um das Weitere zu kümmern.“

„Ist mir lieb, Herr Immergrün, denn Sie können mir glauben, es ist mir unangenehm, daran zu denken, daß die Kleine jetzt eine böse Biereinstunde verleben soll.“

„Ist nicht so schlimm, wie Du vermutest. Sol' sie nur, mein Junge.“

Liebesapfel beruhigte sich dabei. Solch' zarte Anwandlungen waren bei ihm nie von langer Dauer, und der Befehl, den er soeben erhalten, beruhigte sein Gewissen.

„Ich drücke mich,“ dachte er und rieb sich die Hände. „Mögen sie machen, was sie wollen. Ich bin nicht dabei. Ich geh' nach dem ‚Klimm-Bimm‘ zurück.“

Er fand Theresese dort, wo er sie verlassen hatte, und das Interesse, das er für sie empfand, hinderte ihn weiter nicht, ihr vorzuliegen, der Baron erwarde sie.

Das junge Mädchen fragte nicht weiter, und sie machten sich nach der Rue Corvisart auf den Weg.

Der Boulevard lag noch immer einsam, aber man hörte das entfernte Rollen eines Wagens, der aus der Richtung des D'Enfer-Platzes kam.

„Immergrün mag sich beileien,“ dachte Liebesapfel. „Wenn die Kleine schreit, so kann es der Kuischer des Wagens, der hier vorbeikommt, leicht hören, und wenn er ihr zu Hilfe kommt, dann wird die Verpackung gestört. . . Ich wundere mich nur, daß unser Herr nicht daran gedacht hat. Mir ist es schließlich egal. Ich hab' gethan, was ich thun sollte, und das Uebrige geht mich nichts an.“

Vor der Ecke blieb er stehen und sagte zu Theresese: „Wo soll ich mich aufhalten, Fräulein, während Sie mit Herrn von Elven sprechen? Nicht zu nahe, nicht wahr?“

„Weder zu weit noch zu nahe,“ erwiderte lebhaft das junge Mädchen. „Ich kann Ihrer bedürfen und außerdem müssen Sie mich dann sofort wieder nach Haus bringen.“

„Dann werde ich dort an jenem biden Baume warten, und wenn ich gebraucht werde, so brauchen Sie nur ‚Hugo‘ zu rufen. Das ist mein Vorname. Aber wir verlieren hier Zeit, und Herr von Elven wird ungeduldig.“

Wie zweifelhaft aber muß auch der Ruf desjenigen sein, bei dem man es wagen darf, eine solche Einladung mit Aussicht auf Erfolg an ihn zu richten? Und hier liegt allerdings der wunder Punkt für den Freisinn. Die „Nordb. Allg. Ztg.“ dürfte ihrer Menschenverachtung, die sich in ihrer Einladung ausdrückt, die Zügel schießen lassen, denn sie wußte eben, sie hatte nur — Freisinnige vor sich.

Sene Freisinnigen, welche 14 Tage, nachdem die vorstehend wiedergegebene, infame Verleumdung — die übrigens nur eine unter den tausend anderen gleichartigen und schlimmeren war — in der „Norddeutschen“ stand und die Kunde durch die Kartellpresse machte, in Königsberg, Magdeburg, Hamburg und Breslau und an anderen Orten ihren Verleumdern und Verräthern den Wahlsieg apportheilten! Daß die „Nordb. Allg. Ztg.“ die Einladung schreiben konnte, ist bezeichnend für den Grad politischer Korruption, die in den sogenannten Kartellparteien herrscht; daß aber die deutsch-freisinnige Partei sich sagen muß, sie habe diese Einladung verdient, beweist, daß sie ihrer bürgerlichen Gegner würdig ist. Sie schlagen sich eben und vertragen sich wieder.

Etwas über „Bettelei“

berichtet das „Norddeutsche Volksblatt“ aus Bremen. Der Schugmann Haake besuchte eines Sonntags in Jülich eine Schenke und traf dort die beiden Zigarrenarbeiter Knöpfel und Wagner, welche mit Sammelstücken für die Streikenden der Bremer Jutespinnerei versehen waren. Er ließ sich mit den Genannten in ein Gespräch ein und stellte sich schließlich als Fuhrmann vor, worauf ihm Knöpfel mit dem Bemerkten: „Wenn er sich für die Sache interessire, so könne er auch etwas zeichnen“, einen Sammelbogen präsentierte. Haake lehnte jedoch die Aufforderung mit dem Hinweis ab, daß Knöpfel und Genossen auch nichts für die Führer thäten. Bald verschwand Haake, um nach kurzer Zeit zurückzukehren und Knöpfel nebst Wagner nach dem Polizeibureau zu führen. Hier angekommen, wurde das gesammelte Geld, circa 5 M., beschlagnahmt und die beiden Missethäter später von der Polizeidirektion zu drei Tagen Haft wegen Bettelns verurtheilt. Gegenüber dem polizeilichen Urtheil fand auf Antrag der Verurtheilten gerichtliche Entscheidung vor dem Schöffengericht hieselbst statt. Der Staatsanwalt unterließ es, einen Antrag zu stellen, weil er annahm, daß der Begriff des Bettelns auf die Handlungsweise der Angeklagten keine Anwendung finden könne. Die Angeklagten führten zu ihrer Verteidigung ungefähr folgendes an: Wir haben gesammelt, weil es galt, eine Ehrenpflicht zu erfüllen, und wenn Sie (die Richter) die Noth und das Elend mit angesehen hätten, welche sich unter den Arbeitern und Arbeiterinnen der Jutespinnerei abspielten, wenn Sie gesehen hätten, wie frische, blühende Menschen, nachdem sie wenige Monate in dem genannten Stablsysteme beschäftigt waren, abgemagert mit hohlen, blaffen Wangen einbergingen, und wenn Sie wüßten, daß, nachdem die Arbeiter bei dem Fabrikdirektor einen Antrag auf Verbesserung ihrer Lage stellten, dieselben zur Antwort erhielten: „Wenn Ihr mit dem Loos nicht auskommen könnt, da schmiert Euch die Butter etwas dünner auf das Brot!“ und die Arbeiterinnen, welche noch gesund waren, mit den Worten: „Ihr seid ja noch jung und frisch, schafft Euch einen Nebenverdienst!“ abgeprüft wurden; wenn Jhnen (den Richtern) ein solcher Grad fäulischer und moralischer Depressio zum Bewußtsein gekommen wäre, dann hätten Sie gewiß selbst mit gesammelt. Wenn das Entgegennehmen freiwilliger Beiträge für Bedürftige als Bettelei zu betrachten wäre, dann müßte ja auch das Sammeln für Ueberflüssige, für Abgekannte, für milde Stiftungen, beispielsweise für das Waisenhaus, erst recht aber das Geldsammeln für den Dombau, das Kaiserdenkmal u. dgl. als Bettelei aufgeführt und bestraft werden. Es ist ja schon vorgekommen, daß selbst Richter bei besonders marantenen Fällen für den Angeklagten Mittel unter sich aufgebracht haben; behält die Polizeidirektion recht, dann wären unter solchen Umständen selbst jene Richter straffällig. Ueberdies sei nach einem Reichsgerichtsbeschlusse das Sammeln von Geld nicht als Bettelei aufzufassen, sobald der Sammelnde nicht für sich selbst oder für solche Personen, zu deren Alimentation er verpflichtet ist, Beiträge entgegennimmt. Die Angeklagten beantragten daher ihre kostenlose Freisprechung und ersuchten, zu veranlassen, daß das beschlagnahmte Geld wieder herausgegeben wird.

Der Staatsanwalt will von dem Vorhandensein des angelegten Reichsgerichtsbeschlusses nichts wissen, er wird jedoch durch die Angeklagten überzeugt, daß wirklich ein solcher Beschluß vorliegt. — Der Gerichtshof erkannte dem Reichsgerichtsbeschlusse gemäß auf Freisprechung. — Als sich die Angeklagten jedoch an die Polizeidirektion um Zurückgabe der Gelder wandten, wurde ihnen eröffnet, daß gegen das schöffengerichtliche Urtheil seitens der Behörde Berufung eingelegt sei. Die

Begründung der Berufung ist den Betreffenden nunmehr zugestellt und lautet wie folgt:

An das Amtsgericht
Abtheilung für Strafsachen, Bremen.

In der Strafsache gegen den Zigarrenmacher Emil Martin Hermann Knöpfel und den Zigarrenarbeiter Franz Wagner wegen Bettelns lege ich hiermit gegen das Urtheil des Schöffengerichts hier vom 20. Juni 1888 das Rechtsmittel der Berufung ein.
Bremen, den 26. Juli 1888.

Der Staatsanwalt.

J. B.: (gez.) Dr. Feldmann

Rechttertigung.

Das Urtheil des Schöffengerichts vom 20. Juni dieses Jahres definiert den Begriff des Bettelns dahin, daß das Betteln das Ansprechen eines Fremden um eine milde Gabe für den Lebensunterhalt des Ansprechenden oder doch für einen mit diesem in enger verwandtschaftlicher Beziehung stehenden Dritten, zu dessen Alimentation der Ansprechende verpflichtet ist, sei. Dieser engen Begriffsbestimmung kann sich die Amtsanwaltschaft nicht unbedingt anschließen. Oppenhoff bezeichnet als Betteln das Ansprechen eines Fremden um ein Almosen, er beschränkt den Begriff mithin nicht dahin, daß der Ansprechende von der erhofften Gabe direkten oder indirekten Vortheil haben muß.

Entscheidungen höherer Gerichte sind, soweit hat ermittelt werden können, in dieser Sache noch nicht ergangen. Die seit her von der hiesigen Verwaltungsbehörde, der Polizeidirektion, welcher zunächst die Verfolgung von Uebertretungen des § 361 des Str.-G.-B. obliegt, geübte Praxis widerspricht aber der in der Entscheidung des Schöffengerichts zum Ausdruck gekommenen Auffassung. Nach dieser Praxis ist bisher jedes Ansprechen fremder Personen um ein Almosen, sei es zu eigenem oder zu Fremder Nutzen, als Betteln verfolgt. Als Beweis hierfür wird eine Akte der Polizeidirektion beigelegt, wonach Hamburger Dialo nistinnen das öffentliche Einsammeln von Gaben für ein katholisches Diakonissenhaus unter Androhung der Bestrafung wegen Bettelns verboten worden ist.

Nicht im Widerspruch mit dieser Praxis steht es, wenn seit her öffentliche Aufrufe an das Publikum zu Beiträgen für öffentliche oder mildthätige Zwecke unbeanstandet gelassen sind, denn hier handelt es sich nicht um ein Ansprechen bestimmter Personen, ebenso wenig ist selbstredend das Einsammeln von Almosen bei verwandten oder befreundeten Personen zur Verfolgung gekommen.

Denn Zweifel liegt es auch im Interesse der Verwaltungsbehörde, eine Kontrolle über das Einsammeln von Almosen bei Fremden zum Vortheil Dritter zu üben. Können daher solche Kollekten auf Grund des § 361 des Str.-G.-B. nicht verboten werden, so würde die Verwaltungsbehörde zu erwägen haben, ob nicht im Verordnungswege ein solches Verbot zu schaffen sein würde.

Es ist daher, um ein Präjudiz und damit die Grundlage einer einheitlichen Praxis zu schaffen, die Berufung gegen das freisprechende Erkenntnis des Schöffengerichts erhoben.

Es wird beantragt werden:

Das Urtheil des Schöffengerichts aufzuheben und die Angeklagten wegen Bettelns zu verurtheilen.

Der Staatsanwalt.

J. B.: (gez.) Dr. Feldmann.

Man sieht, unsere Polizeidirektion ist mit dem unsterblichen Ruhm, welchen sie sich auf dem Gebiet der Gesehens- lunde durch die Ausweisung Bruhns, welche bellantlich wieder zurückgenommen werden mußte, erworben hat, nicht zufrieden; sie verlangt nach neuen Lorbeerzweigen, und wenn ihr diese nicht werden, will sie sich bemühen, auf dem Verordnungswege ein Verbot der in Frage stehenden Geldsammlungen zu schaffen.

So das „Norddeutsche Volksblatt“. Wir aber fragen, wohin muß es mit der Rechtspflege und der Rechtsachtung kommen, wenn man, um vermeintliche Uebelstände zu beseitigen, immer wieder dahin kommt, den Gesezen einen Sinn unterzulegen, an den weder die Gesezgeber noch auch die Handhaber der Geseze in jahrelanger Praxis dachten. Hätte das Reichsstrafgesetzbuch wirklich derartige Sammlungen verbieten wollen, man hätte für sie gewiß einen anderen Ausdruck als den beschimpfenden des Bettelns gewählt. Wir sind außer Zweifel, daß das Landgericht das freisprechende Urtheil des Schöffengerichts bestätigen wird, bezeichnend für die Gegenwart ist nur, daß fast überall Behörden sich finden, die danach streben, in bisher allgemein gleich verstandene Geseze und die jahrelange geübte Praxis durch neue scharsinnige oder spitzfindige Auslegungen einen Keil zu treiben. Es leidet hierdurch die Rechtswissenschaft, die Rechtspflege und nicht zum mindesten die Rechtsachtung.

Politische Ueberstcht.

Die Geschäftigkeit, mit welcher unsere Reptilienpresse von freien Ländern und Wäldern spricht — namentlich von Franzosen und Engländern — ist wiederholt in diesem Blatte be-

Das Geräusch des Wagens näherte sich immermehr und Liebesapfel beeilte sich.

Er ging voran, um Fräulein Baldieu zu ermuthigen, und sie zögerte nicht, ihm zu folgen.

Immergrün hatte sich an die Mauer gedrückt, und Theresie sah ihn nicht, aber sie sah Pelikan, der über die Straße auf sie zulam, und sie blieb sofort stehen.

In demselben Augenblick machte Liebesapfel, der ihr voranging, einen Seitensprung und schrie:

„Fräulein, Fräulein, das ist nicht der Baron! Retten wir uns, retten wir uns!“

Pelikan, der ihm gern eins verseht hätte, bog zur Seite, um ihn zu fassen, aber Liebesapfel bückte sich und gab ihm einen Stoß, dessen Wirkung nicht gering war.

Pelikan fiel hin, so lang wie er war, und der Bursche lief, ohne noch weiter zu schreien, auf den Boulevard zurück. Jetzt löste sich Immergrün von der Mauer ab und sprang auf Theresie zu.

„Was wollen Sie von mir?“ fragte sie tapfer.

Statt aller Antwort packte sie der Bube um die Taille und suchte sie hochzuheben.

Theresie wehrte sich. Die Gefahr gab ihr Kräfte. Immergrün brauchte die seinigen nicht, um sie zu mishandeln. Sein Herr hatte ihm gewiß Befehl gegeben, nicht brutal vorzugehen. Er begnügte sich, sie festzuhalten und Pelikan leise herbeizurufen.

Pelikan hatte sich noch nicht aufgetrabbelt, aber mußte alldald da sein.

Theresie sah, daß sie verloren sei, aber sie ahnte noch immer nicht, daß der vermeintliche Jäger des Hotels du Silber im Einverständnis mit den beiden Männern gehandelt habe, und ohne sich zu erklären, weshalb sich Herr von Cloen nicht hier befindet, glaubte sie, er sei nicht fern.

Und so schrie sie aus aller Kraft.

„Andreas! . . . Andreas! . . . hilf mir!“

Ihre Stimme verlor sich in dem Geräusch eines Wagens, der herangejagt kam und eben die Straße erreichte.

Sie wendete den Kopf, sah den Wagen halten, den

Schlag aufgerissen werden und einen Mann eiligst heraus-springen.

War es der Freund, den sie gerufen? Sie hatte nicht Zeit, ihn zu erkennen, denn Immergrün preßte sie jetzt mit aller Gewalt an sich und gleichzeitig faßte sie Pelikan mit seinen Fäzen.

„Retten Sie mich!“ schrie sie und wehrte sich.

Der Retter lam und that Wunder.

Pelikan erhielt mit dem Stocke einen solchen Schlag auf den Schädel, daß er lautlos zusammenbrach. Bestürzt ließ Immergrün sie los und entzog sich durch eilige Flucht den Schlägen, die auf ihn herabregneten.

Theresie brach zusammen, als sie so aus den sie um-flammernden Armen des Bösewichts befreit war und sanft ohnmächtig auf den staubigen Boden der Rue Corvisart nieder.

Die schreckliche Ueberraschung hatte ihr völlig das Bewußtsein genommen und sie wußte nicht, wie lange ihre Ohnmacht dauerte.

Als sie wieder zu sich lam, war das erste Wort, das sie flüsterte: Andreas.

Sie dachte nicht, daß sie ein Anderer gerettet haben könnte.

Als sie die Augen aufschlug, sah sie einen Mann vor sich knien, der ihr ein Fläschchen mit flüchtigem Salze unter die Nase hielt; obwohl sie seine Züge nicht genau unterscheiden konnte, erkannte sie doch, daß dieser Mann nicht der Baron von Cloen sei.

Wer er aber auch sein mochte, sie schuldete ihm Dank, denn er hatte die Banditen, die sie angegriffen, in die Flucht geschlagen, und sie dachte nicht daran, ihn zurück-zustoßen.

Sie suchte ihm sogar für seine Mühe zu danken, aber der edelmüthige Unbekannte erwiderte ihr sanft:

„Strengen Sie sich nicht an, gnädige Frau. Erholen Sie sich erst und fürchten Sie nichts mehr; jede Gefahr ist vorüber.“

Es war nicht Andreas Stimme, aber die Stimme klang tief, harmonisch und angenehm.

prochen worden, wundern kann sie uns in keiner Weise. R-gierungssystem, welches sich in Deutschland ausgebildet ist ein dem französischen und englischen so gegensätzliches Blätter, welche dafür bezahlt sind, daß in Deutschland schende System nicht bloß zu verteidigen, sondern in dem mel zu erheben, keine andere Wohl haben, als die französische und englischen Zustände nach Möglichkeit schlecht zu machen. Das ist so natürlich, daß man kein Wort darüber zu verlieren braucht. Und wenn z. B. die „Norddeutsche Allgemeine“, welche die deutsche Grenzpolitik gegen Frankreich und die Vothbringen für durchaus human und staatsmännisch erklärt, Franzosen wegen einiger — wirklichen oder erdichteter Privatungehörigkeiten, wie deren in Deutschland jedes hundert und hunderte vorkommen, zu „Wilden“ stempelt, weiß jeder halbwegs vernünftige Mensch, was er von einer durchsichtigen Gassenbubentaktik zu halten hat. Etwas verwirrender ist es, wenn die Reptilienblätter, um die „Verlorenheit“ und den „Verfall“ der Franzosen und Engländer oenals zu demonstrieren, französische und englische Krügen ihr eigenes Volk aufmarschieren lassen. Nehmen wir z. B. an der englisch-irischen Küste vor sich gehen. Wer die deutsche Reptilienblätter über diese Manöver liest und diese für bare Münze nimmt, muß notwendig zu dem Schluß kommen, daß die Seetüchtigkeit der Engländer Märchen aus alten Zeiten ist, — daß die englischen Schiffe durch die Bank nichts taugen, — daß die englischen Kapitane durch die Bank nichts taugen, — daß die „morschen“, „ledern“, „schlechtsiegelnden“, „Ratten“, welche stolzen Namen: „englische Kriegsflootte“ führen, mit der schon Kriegsflootte, auf der Alles am Schnürchen geht. Vergleich auch nicht entfernt aushalten können. Und zu dem Urtheil muß der Leser um so mehr kommen, weil die schädigen Aeußerungen über die englische Flotte von Engländern und zum Theil sogar von englischen Seeroffizieren herkommen. Trotzdem ist das Urtheil ganz verkehrt. Ein Faktor ist unberücksichtigt gelassen, welcher uns Deutschen allerdings fremd geworden ist, nämlich das, was der Engländer outspokeness nennt, die freie

des an Freiheit gewöhnten Mannes, welcher kein Blatt Mund nimmt, und um den Tadel wüthender zu machen, zu drastischen Ausdrücken, ja zur Uebertreibung seine nimmt. An Uebertreibungen dieser Art ist freilich auch deutsche Presse nicht arm, allein sie gelten nur dem Land wohingegen die fremden Völker vor allen Dingen Schlägen über — eine Kritik, die in den meisten Fällen von dem streben eingegeben ist, eine Verbesserung der gerügten herbeizuführen. Bei uns in Deutschland ist eine solche der heimischen Zustände und Einrichtungen einfach vor Ein Zeitungsredakteur, der über die deutsche Flotte, ihre und mannigfachen Unfälle und Katastrophen („Großer füst“ u. s. w.) auch nur halb so offen und freilich im wolle, wie das die englische Presse über die englische Flotte thut, würde die Hälfte seines Lebens vor Gericht im Gefängnis zubringen haben. Gerade dieser Schicksallosigkeit der Kritik verdankt aber die englische Flotte wesentlich ihre Vorzüglichkeit. Und deren, die etwa an Degeneration alauben sollten, wollen wir nur bemerken, daß zeitgenössische Presse an der Flotte Nelson's genau dieselbe barmherzige Kritik geübt hat, wie sie gegenwärtig an der von heute geübt wird. Um so recht den Unterschied im halten einer freien und einer nicht freien Presse zu sehen, man nur das Verhalten der englischen Presse in Bezug auf die englische Flotte mit dem Verhalten der deutschen Presse in Bezug auf die deutsche Flotte vergleichen. Es unterliegt absolut keinem Zweifel, daß die deutsche Militärlage, die Sachen der Infanteriebewaffnung nicht „so früh aufgestellt ist, wie die französische, und daß das Mauersegelwehr dem gewehrt nicht das Wasser reicht. Gerichte nur in Deutschland Preßfreiheit, wie in England und Frankreich, so würde die deutsche Militärowaltung auf's Schärffste angegriffen werden — in so scharfer Form, daß irgend ein der nicht lundiger Franzose oder Engländer zu dem Schluß kommen würde, daß die deutsche Armee sei keinen Schuß Pulver werth und hätte sich freiwillig bewaffneten französischen Armee gegenüber so gut wie aufgegeben. Nun — genau so richtig wie dieses Urtheil wäre, ist das Urtheil unserer Reptilienblätter — und rechtliche Spießbürger über die englische Flotte und den „Verfall“ Englands und Frankreichs.

Ueber die Besprechungen, die in Friedrichsruh am dem Reichskanzler und Herrn v. Bennigsen gehalten wurden, scheint bis jetzt nichts in die Kreise der gedungen zu sein und ob man das gänzliche Einstellen Kartellfeindseligkeiten mit der Zusammenkunft in irgend laufale Verbindung bringen kann, ist doch wohl fraglich; Sommerport könnte auch das Einschwenken der „Nordb. Allg. Ztg.“, das auf ein: „Es bleibt Alles beim Alten“ hinaus ein Ende gemacht haben, denn den Konservativen ist damit nach Wunsch und Begehrt gedient und die Nationalliberalen wegen es längst nicht mehr, gegen ein Kommando von Seite sich aufzulehnen. Die „Demokr. Korresp.“ will

Theresie wußte, daß sie sich auf ihren Verteidiger verlassen könne, der so unerwartet erschienen war.

Wieviele andere hätten an seiner Stelle ruhig ihre Fortsetzung, ohne sich um das Geschrei zu kümmern, das eine Prügellei zwischen Trunkenen oder noch etwas schlimmer sein konnte.

Der unerwartete Beschützer konnte nur ein Gentleman sein und so sah er auch aus.

(Fortsetzung folgt.)

Theresie wußte, daß sie sich auf ihren Verteidiger verlassen könne, der so unerwartet erschienen war.

Wieviele andere hätten an seiner Stelle ruhig ihre Fortsetzung, ohne sich um das Geschrei zu kümmern, das eine Prügellei zwischen Trunkenen oder noch etwas schlimmer sein konnte.

Der unerwartete Beschützer konnte nur ein Gentleman sein und so sah er auch aus.

Theresie wußte, daß sie sich auf ihren Verteidiger verlassen könne, der so unerwartet erschienen war.

Wieviele andere hätten an seiner Stelle ruhig ihre Fortsetzung, ohne sich um das Geschrei zu kümmern, das eine Prügellei zwischen Trunkenen oder noch etwas schlimmer sein konnte.

Der unerwartete Beschützer konnte nur ein Gentleman sein und so sah er auch aus.

Theresie wußte, daß sie sich auf ihren Verteidiger verlassen könne, der so unerwartet erschienen war.

Wieviele andere hätten an seiner Stelle ruhig ihre Fortsetzung, ohne sich um das Geschrei zu kümmern, das eine Prügellei zwischen Trunkenen oder noch etwas schlimmer sein konnte.

Der unerwartete Beschützer konnte nur ein Gentleman sein und so sah er auch aus.

Theresie wußte, daß sie sich auf ihren Verteidiger verlassen könne, der so unerwartet erschienen war.

Wieviele andere hätten an seiner Stelle ruhig ihre Fortsetzung, ohne sich um das Geschrei zu kümmern, das eine Prügellei zwischen Trunkenen oder noch etwas schlimmer sein konnte.

Der unerwartete Beschützer konnte nur ein Gentleman sein und so sah er auch aus.

Theresie wußte, daß sie sich auf ihren Verteidiger verlassen könne, der so unerwartet erschienen war.

Wieviele andere hätten an seiner Stelle ruhig ihre Fortsetzung, ohne sich um das Geschrei zu kümmern, das eine Prügellei zwischen Trunkenen oder noch etwas schlimmer sein konnte.

Der unerwartete Beschützer konnte nur ein Gentleman sein und so sah er auch aus.

Theresie wußte, daß sie sich auf ihren Verteidiger verlassen könne, der so unerwartet erschienen war.

Wieviele andere hätten an seiner Stelle ruhig ihre Fortsetzung, ohne sich um das Geschrei zu kümmern, das eine Prügellei zwischen Trunkenen oder noch etwas schlimmer sein konnte.

Der unerwartete Beschützer konnte nur ein Gentleman sein und so sah er auch aus.

Theresie wußte, daß sie sich auf ihren Verteidiger verlassen könne, der so unerwartet erschienen war.

Wieviele andere hätten an seiner Stelle ruhig ihre Fortsetzung, ohne sich um das Geschrei zu kümmern, das eine Prügellei zwischen Trunkenen oder noch etwas schlimmer sein konnte.

Der unerwartete Beschützer konnte nur ein Gentleman sein und so sah er auch aus.

Theresie wußte, daß sie sich auf ihren Verteidiger verlassen könne, der so unerwartet erschienen war.

Wieviele andere hätten an seiner Stelle ruhig ihre Fortsetzung, ohne sich um das Geschrei zu kümmern, das eine Prügellei zwischen Trunkenen oder noch etwas schlimmer sein konnte.

Der unerwartete Beschützer konnte nur ein Gentleman sein und so sah er auch aus.

Ausführungsbestimmungen zeigen übrigens, wie wenig von dieser Institution, die keineswegs eine permanente ist, sondern nur auf Anregung und Initiative der Industriehaber oder Arbeiter ins Leben gerufen werden kann, zu hoffen ist. Als jetzt haben, unseres Wissens, nur in zwei Städten, darunter eine der Vorstädte Brüssels, die Vertreter der Industrie das Verlangen nach Einrichtung eines Industrie- und Arbeitsrats gestellt. — Der andere Erlaß, der von der Ausführung des Gesetzes über die bedingte Freilassung handelt, schreibt in minutiöser Weise vor, unter welchen Bedingungen und in welcher Weise diese zu gewähren und wie der Entlassene während seiner relativen Freiheit zu behandeln ist. — Die Freilassung erfolgt nur in Fällen von Verurteilung zu mehr als 3 Monaten und wird nur auf Grund moralisch guter Führung während der Haft und unter Zurückziehung der Familien- und Vermögensverhältnisse des Inhaftierten bewilligt. Hierüber haben zunächst die Gefängnisdirektoren, sodann die Verwaltungskommissionen der Strafanstalten, die Parquets und in letzter Instanz der Justizminister zu urteilen. Während der Haft wird über die Führung der Strafgefangenen ein besonderes Buch geführt, aus welchem dem Minister Auszüge mitzutheilen sind. Die Freilassung ist in jedem einzelnen Falle an besondere Bedingungen gebunden, die nach den Umständen bestimmt werden. So kann zum Beispiel dem Entlassenen der Aufenthalt an bestimmten Orten untersagt oder ihm eine bestimmte Residenz angewiesen werden; doch werden seine Wünsche in dieser Beziehung berücksichtigt; auch kann er seine Freilassung zurückweisen. Auf jeden Fall bleibt er unter Aufsicht der Behörden seines Heimatsorts, und bei schlechter Führung kann er wieder ins Gefängnis gebracht werden.

Italien.

Ueber die Note Crispi's an die griechische Regierung betreffend Massauah theilt die „Tribuna“ folgende Details mit: Griechenland habe, heißt es in der Note, anfangs das Recht Italiens, allen Bewohnern von Massauah Steuern aufzuerlegen, nicht nur nicht in Zweifel gezogen, sondern es habe sich der griechische Gesandte in Rom, Papagiro-

pulos, bei dem Empfang des diplomatischen Korps durch Crispi am 8. Juli d. J. über die ungehörige Einmischung Frankreichs in diese Angelegenheit nicht betreffende Frage sogar beschwert. Das diplomatische Verfahren Griechenlands in dieser Angelegenheit sei übrigens ein Gewebe von Widersprüchen. Griechenland habe anfangs die Rechte Italiens anerkannt, dann habe es Frankreich beauftragt, in seinem Namen zu protestieren, späterhin habe es den in Massauah lebenden Griechen befohlen, die ihnen auferlegten Steuern zu bezahlen und schließlich habe es der französischen Theorie über die Kapitulationen beigepflichtet. Nach der „Tribuna“ schließt die Note Crispi's mit dem Hinweis darauf, daß die kleineren Staaten, weil sie in dem Konzert der Mächte eine gewisse Unverantwortlichkeit genießen, ihre Rechte doch durch eine würdige und konsequente Politik wahren sollten.

Rußland.

Schauerhafte Zustände herrschen im Gouvernement Perm, doch dürfte Ähnliches auch in anderen Gouvernements zu finden sein. Die meisten Kreise des Gouvernements, so schreibt man den „Moskowskaja Wjedomosti“, haben seit dem Jahre 1883 nur Mähernten zu verzeichnen. Bald scheinen die Schleusen des Himmels unversehrbar, bald wieder zeigt sich kein Wölkchen am Himmel und es herrscht dafür eine Hitze, die zur Zeit des Wachstums des Getreides ebenso schädlich wirkt wie der Getreidewurm. Die Kreise Schadrin und Kamyschlow, die noch vor kurzem als die Kornlammer des Urals galten, sind in dieser Beziehung besonders hart heimgesucht und gewähren gegenwärtig ein betrübendes Bild. Die Hälfte des früheren Viehstandes wird nur noch kümmerlich durchgefüttert, ungeheure Wiesenflächen sind vernachlässigt worden und können auch nicht bearbeitet werden, da es an landwirtschaftlichen Gerätschaften fehlt; das in früheren Jahren in schwerer Arbeit Ermordene muß jetzt zu Schleuderpreisen verkauft werden, denn am Orte giebt es keine Gelegenheit zu irgend welchem Verdienst. Die Bauern begrüßten den diesjährigen frühen Frühling mit Freuden, sahen ihre Saaten infolge warmer Regen und Dank der warmen

Witterung üppig emporstrecken und hoffte auf ein Erntejahr. Seit Mitte Juni herrscht aber schon ein pflanzliche Hitze, die oft 40 Grad Reaumur und mehr erreicht. Seit Anfang Juli fiel kein Tropfen Regen und infolge dessen ist nun das halbgewachsene Sommergetreide in die Ähren geschossen, das Wintergetreide gelb geworden, volle Körner anzusehen; das ganze Getreide, auch der Hafer von den Sonnenstrahlen verbrannt. Gegenwärtig hat ein schreckliches Hungerjahr entgegen. Zum Glück wurde auch noch aus dem Gouvernement Tobolsk die russische Pest eingeschleppt und hat sich schon über den Teil und einen Teil des Kamyschlow'schen Kreises verbreitet. Vierde erliegen der Pest zu Hunderten, dabei ist noch nichts von Vorbeugungsmaßnahmen gegen diese schreckliche die durch Fliegen auch auf die Menschen übertragen wird, denn es ist Niemand da, der in dem Centrum der Pest die Maßregeln leiten könnte. Der Präsident der Provinz steht wegen Amtsüberschreitungen in Untersuchung; jenseitig, welches ihn vertreten müßte, ist aus dem Lande ausgeschieden und ein noch amtierendes Mitglied desselben ist des Lesens und Schreibens unkundig. Wenn man gleich zu Beginn des Auftretens der Seuche entgegengetreten wolle, so wäre man dazu doch nicht im Stande gewesen, denn es fehlt an Geld und Medizin. Man hofft eine Wendung zum Besseren von einem Witterungswechsel man glaubt, die Seuche werde von selbst erlöschen, jedoch läßt sich nicht erwarten. Um die Stadt Kamyschlow hat man vorwiegend einen Quarantäneorden erlassen.

Afrika.

Dem „Neuer'schen Bureau“ wird aus Pietermaritzburg gemeldet: Am 10. d. M. fand ein Zusammenstoß zwischen einer Abteilung englischer Soldaten und Zulus statt, wobei letztere mehrere Tote und Wundete auf dem Platze ließen. Der Verlust der Engländer unbekannt.

Theater.

Donnerstag, den 16. August.
Schauspielhaus (im Wallner-Theater):
Der Renont.
Opernhaus: Keine Vorstellung.
Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater:
Casparone.
Kroll's Theater: Der Troubadour.
Wand-Theater: Die Grille.
Weltalliance-Theater: Das erste Gebot.
Dithelo's Erfolg.
Viktoria-Theater: Die Kinder des Kapitän Grant.
Königstädtisches Theater: Die Waife von Lomood.
Kaufmann's Variété: Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater: Spezialitäten-Vorstellung.

Adolph Ernst-Theater

(früher Louisenstädtisches), Dresdenerstr. 72.
Zum 6. Male:

Die drei Brazien.

Gefangenspoße in 4 Akten von Leon Treptow,
Kouplets von Gustav Gsch, Musik von Franz Roth (Novität).
Soll: Bertha Feldau, Clara: Elly Bender, Gretchen: Marie Reichert, Händel: Guido Tiescher, Keller: Hugo Hasskerl, Ballettlopp: Dir. Ad. Ernst.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Soll-Bestellungen werden stets auf 4 Tage voraus an der Kasse entgegengenommen.

Saßage 1 Kr. 8 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
Zweite Reise durch Oberitalien. Lago Maggiore und Como-See. Der ganze Trauerzug und Aufzählung Kaiser Wilhelms im Dom.
Entree & Excl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abont.

Verb. dtsh. Zimmerleute

(Lokalverband Berlin Nord und Jung.)
Grosser

Sommernachts-Ball

am Sonnabend, den 18. August,
im Wedding-Park Müllerstraße Nr. 178.
Billets, für Herren 50 Pf., für Damen 30 Pf., sind bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern und bei den Komiteemitgliedern A. Hinz, Demminerstraße 8, B. Rechner, Wiesenstr. 9, N. Wilde, Hochstr. 32, A. G. Thamm, Fehrbellinerstr. 34, Hof v., zu haben. [335]

Fachverein der Former und verw. Berufsgenossen.

Herren-Partie

Sonntag, den 19. August nach Erkner.
Treffpunkt Schlesischer Bahnhof 7 1/2 Uhr, Person für bische Vorortzüge. Abfahrt 7,48 Uhr. Für Nachzügler 2 Stunden später. Treffpunkt Restaurant Waltersdorfer Schleuse. Für den Norden Anschluss in Nummelsburg. (Abf. von Station Wedding 7,14, Ankunft in Nummelsburg 7,43.) Um zahlreiche Beteiligung bittet [329]

Verein der Sattler.

Sonntag, den 19. August:
Große Dampfer-Partie
nach Hankels Abfage. [336]
Abfahrt von der Jannowibridge um 7 Uhr.
Billets, für Mitglieder 1 M., für Nichtmitglieder 1,50 M., sind bei Marx, Neue Jakobstraße 11, und bei Keller, Petrichplatz, zu haben.

Verein der Former.

[341]
Die Mitglieder werden gebeten, sich zur Besprechung der photographischen Aufnahme am Sonnabend, den 18. d., Gypstr. 3 einzufinden.

Schweizer-Garten.

Am Königsthor. Gastställe der Ringbahn. Am Friedrichshain.
Donnerstag, den 16. August:
Benefiz für A. Kliesch.
Großes Berliner National-Volkfest.
Zum ersten Male:
Unser lustiges Berlin. Poffen-Pantomime in 4 Bildern.
Alles Nähere die Plakate.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin

von
Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.
Reelle Waare. Prompte Bedienung. [31]

Soeben erschien:

Die französische Revolution.

Von W. Blos.

Heft 2.

Zu beziehen durch die
Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.
Wiederverkäufern Rabatt.

Internationale Bibliothek.

Kontinuation: Die französische Revolution,
sowie sämtl. wissensch. Werte u. Zeitschr. ic. liefert frei ins Haus nach all. Gegenden d. Stadt [337]
R. Kahlhardt, Buchhandlung und Buchbinderei,
Brandenburgstraße 56, Hof 11.

Teppiche

mit geringen Webe-
fehlern, selten billig!
Double-Brüssel-Teppiche, 2
Meter groß, Stück 6 M. Ger-
liche Salon-Teppiche, Stück
10, 1', 20 und 27 M. Werth das
Doppelt! Acht englische Tüll Gardinen,
Stück von 22 Mtr. 12 M.

! Steppdecken- !

Ausverkauf. Große türk. u. Varpur-
Steppdecken 3 1/2 M., Woll-Atlas-
Steppdecken, imit. blau, grün, bor-
deaur. Größe 150x200 cm., 7 1/2 M.
Fabrik **Emil Lefèvre**, Berlin S.,
Lager zwischen Moritzplatz und Oranienbrücke.
Versandt unter Nachnahme.

Herrschastliche wenig gebrauchte und
würdevolle Möbel, darunter Sophas, Spiegel,
Spinden, Vertikows, Garnituren, sehr billig.
Großes Lager einfacher und eleganter Möbel
Spiegel u. Polsterwaaren. Teilzahlung gestattet,
F. Caro, Neue Schönhauserstraße 1, erste Etage.

Betten, 10 Mark.

1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur 10
Mark, Bettfedern, Pfund von 35 Pf. an, ver-
kauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung:
1. Geschäft **Hottbuserstraße 4, part. 2. Ge-
schäft **Pranzenstraße 189, 1.** Zur Auswahl
sind 23 Sorten Federn. Billigste Bezugswelle
für Händler. 1000**

Soeben erschien
Der
Arbeiter-Notizkalender
für das Jahr 1889
Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes,
Zimmerstraße 44.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren

eigener Fabrik wegen Erspareung der Ladenmiete-
billig **Pranzenstraße 28.**
Lager und Verkauf nur 20, part.
Zahlung nach Uebereinkunft.

Alter Nordhäuser

Getreidekummel übertrifft Gilla	0,90
Jugberliqueur hochfein	0,90
Rum	1,00
Cognac	1,00
Gimberlmonade	1,25
Grünsivritus, ganz geruchlos	0,50

empfiehlt die Groß-Destillation von
Lettau & Keil,
Sophienstr. 12. a. d. Rosenthalerstraße.

Kleine Wohnungen.

billig und elegant, alle Räume hell, gesunde
Luft, großer Hof, bestehend aus 1, 2 und 3
Studen nebst Zubehör, an anständige Leute zum
1. Oktober zu vermieten.
Oderbergerstr. 51-52, N.

Große neue Betten.

Stand 9 Mark.
Bettfedern Pfd. 30 Pfg.
bis zu den feinsten Daunen zu fabelhaft
billigen Preisen. Größte, leistungsfähigste
Bett- und Bettfedernhandlung von
L. Beutler.
Erstes Geschäft: **Ackerstr. 35.**
Zweites Geschäft: **Mariannenstr. 11.**
NB. Feine broncierte Feldbettstellen mit
Matratze und Manila Bezug Stk. 8,50 M.,
welche überall 12 Mark kosten. [171]

Reinem Freunde **Siedel** ein donnerstags
zu seinem heutigen Geburtstag. F. S.
Deute Abend treffen sich die Duffel-
bahn Nr. 4. „Vereinsblatt“ und „
liegen aus. Es laden ein
344] Mehrere Duffel-

Selbstunterricht

in der einfachen u. doppelten
kaufmännischen
Buchführung
und Darstellung eines
neuen abgekürzten Systems zur
doppelten Buchmethode
von
C. Schmidt,
Lehrer der Handelswissenschaft.
Preis 1 Mark.
Zu beziehen durch die Expedition
des „Berliner Volksblatt“,
Zimmerstraße 44.

Zu beziehen durch die Expedition
Zimmerstraße 44:

Internationale Bibliothek

Von der Internationalen Bibliothek
hegt nunmehr die 1. Serie komplet
Sie besteht aus folgenden 7 Bänden:
Die Darwin'sche Theorie. Von Dr.
Edw. Aveling. Broschirt M. 1,50.
Gebunden M. 2,00.
Carl Marx' ökonomische Lehren
Gemeinverständlich dargestellt und er-
läutert von Karl Kautsky. Broschirt
M. 1,50. Geb. M. 2,00.
Wirtschaftslehre und Weltuntergang.
Die Entwicklung von Himmel und Erde
vom Standpunkte der Naturwissenschaften
dargestellt von Oswald Reibler.
Broschirt M. 2,00. Geb. M. 2,50.
Die ländliche Arbeiterfrage. Nach dem
Ruffen des Rablufow. Broschirt
M. 1,00. Geb. M. 1,50.
Thomas More und seine Utopie. Von
einer historischen Einleitung von Karl
Kautsky. Broschirt M. 2,00. Geb.
M. 2,50.
**Charles Fourier, sein Leben und
seine Theorien.** Von August
Rebel. Broschirt M. 2,00. Geb.
M. 2,50.
**Das moderne Glend u. die moderne
Lebensveränderung.** Zur Kenntnis unserer
sozialen Entwicklung. Von August
Schippel. Broschirt M. 1,50. Geb.
M. 2,00.

Die II. Serie ist mit einem reichhaltigen
Werte von W. Blos, **Die französische
Revolution,** vollständige Darstellung
der Ereignisse und Zustände in Frankreich
von 1789 bis 1804, eröffnet worden.
Die Lieferungshefte (32 Seiten) sind in der
in Umschlag à 20 Pf.) sind in der Ex-
pedition, Zimmerstraße 44, zu haben.
Hochachtungsvoll
J. G. W. Dieck' Verlag
in Stuttgart. [202]

Arbeitsmarkt.

E. Glasgraver sucht Stell., alch. ob
Berlmt. Adr. M. Lase'd. Reichenbergerstr. 28. a.
Tüchtige **Selegerin** auf Leisten wird ver-
Fruchtstraße 33.
331]

Lokales.

Bei der geschlichen Krankenversicherung scheinen die Ärzte das weitest bestrebt zu haben. Die beendete Statistik der Lage des geschlichen Krankenversicherungs-Ende 1886 läßt in ihren Zahlen neben vielen Unsicherheiten, die sich daraus über die Lage der Kosten ergeben, diese Bemerkung klar hervortreten. Von der Gesamtausgabe von 52 Millionen Mark entfällt die Kleinigkeit von 10 Millionen Mark auf Honorar. 8 Millionen sind für Heilmittel und Arzneien gegeben und 26 Millionen für Krankengeld, während weitere Millionen auf Sterbegelder, Unterstützung von Wöchnerinnen und auf Besorgungsgelder an Heilanstalten gezahlt sind. Man will leicht, den Ärzten sei durch die Einrichtung der Krankenversicherung ein bedeutendes Feld ihrer früheren ärztlichen Tätigkeit verloren. Das ist doch nur zum sehr geringen Theile richtig. Die Statistik ergibt nämlich, daß die Gesamtausgabe der 52 Millionen sich auf 1 692 307 Erkrankungen vertheilt. Durchschnittlich kostete jede Erkrankung eines Versicherten etwa 31 Mark. Diese Summe entfallen auf Honorar 6,04 M. Für jeden Einzelnen bedurfte der durchschnittlichen Gesamtausgabe von 45,55 M. Das ärztliche Honorar dabei genau festzustellen, ist nicht gut möglich, weil sehr zahlreiche Kranke in Heilanstalten versorgt und kurirt werden. Aber sehen wir von Berlin ab, so können wir doch wohl die Behauptung aufstellen, daß schwerlich ein Arzt von Angehörigen der ärmeren Bevölkerungsklasse für ärztliche Behandlung in jedem einzelnen Krankheitsfall 6 M. erhält. Leute sind einfach zu solcher Bezahlung außer Stande, am wenigsten, wenn Krankheit die Familie heimsucht. Im wahren Sinne des Wortes ist daher der größte Theil des ärztlichen Honorars von 10 Millionen für die Herren Ärzte gefundenes Geld, das ihnen heute infolge der Krankenversicherung zufließt. Wir müssen den Ärzten diese Einnahme wahrhaftig nicht, aber es ist doch nicht unwichtig, bei dieser Gelegenheit an das Verhalten der Ärzte den neuen Kassen gegenüber zu erinnern. Die Anstrengungen von den ärztlichen Berufsorganisationen gestellten Anträge auf Aenderung des Krankenversicherungsgesetzes zielen ausnahmslos darauf ab, die Stellung der Ärzte den Kassen gegenüber materiell zu verbessern und zwar was das Schlimmste bei der Sache ist, auf Kosten und zum Nachtheil der Versicherten, die in der freien Wahl ihrer ärztlichen Rathgeber noch mehr Beachtung werden sollen, als dies heute schon der Fall ist. Wir werden nebenbei bemerkt, überzeugt, daß die den Ärzten thatenlos zustehende Summe aus der Krankenversicherung auch schon höher ist; denn unter den 26 Millionen Krankengeld werden sich auch die Krankengelder solcher Kassen, die an Stelle des freien Arztes ihren Mitgliedern ein höheres Krankengeld zahlen und ihnen die freie Wahl eines Arztes überlassen. In diesen Fällen bezahlt der Kranke den Arzt aus eigener Tasche, und diese Summen sind aus der Statistik natürlich nicht zu ersehen. Nichtsdestoweniger sind die Herren Ärzte unzulässig. Wie würde man wohl gegen Arbeiter wettern, wenn man unter ähnlichen Verhältnissen, wie den hier gegebenen, für diese Löhne agitiren wollten? — Indessen, es scheint heute noch Ärzte zu geben, welchen das bekannte Sprüchwort nicht fremd ist: „Becheidenheit ist eine Bier, doch weiter kommt man nicht!“

Der Gewerbe-Deputation des hiesigen Handelsvereins sind in letzter Zeit mehrfach Streitigkeiten zwischen den Gewerbetreibenden und ihren Schülern zur Verhandlung gekommen, welche erkennen lassen, daß über die Verpflichtung zur Einzahlung einer vierzehntägigen Kündigungsnote, wie sie die Gewerbeordnung vorschreibt, sowohl bei den Prinzipalen wie bei den Arbeitern unrichtige Auffassungen bestehen. Sowohl die Gewerbeordnung als die Gewerbe-Deputation hat in solchen Fällen die Anweisung über die Höhe des Lohnes nicht getroffen, sondern die Festsetzung erst nach einiger Arbeitszeit des Schülers vorzunehmen sollte. Die Gewerbe-Deputation hat in solchen Fällen stets die Innehaltung der vierzehntägigen Kündigungsfrist als Bedingung für die Aufhebung des Arbeitsvertrages verlangt. Der Arbeitgeber ist verpflichtet, eine vom Amtsgericht als zureichend anerkannte Bescheinigung der Gewerbe-Deputation aus — durch die Zusage der Arbeitsleistung von der einen, und den Arbeitsantritt

von der anderen Seite, und ist keineswegs abhängig von einer vorherigen Vereinbarung über Lohn und Arbeitsbedingungen. Der Arbeiter kann daher ohne Aufkündigung seine Arbeit auch dann nicht verlassen, wenn eine Einigung über den Arbeitslohn nicht erzielt wird; es steht dem Arbeiter in solchem Falle nur das Recht zu, im gerichtlichen Prozesse eine höhere Lohnforderung geltend zu machen. — Nach dieser Entscheidung, die gleichmäßig in allen derartigen Prozessen gefällt wird, dürfte es sich empfehlen, bei Eingehung des Arbeitsvertrages entweder einen bestimmten Lohn festzusetzen oder ausdrücklich zu vereinbaren, daß bis zur Festsetzung eines bestimmten Lohnes beide Theile von Innehaltung der geschlichen Kündigungsfrist befreit sein sollen.

Ueber das späte Auszahlen der Löhne am Sonnabend wird von den Bauarbeitern lebhaft Klage geführt. Abgesehen von den Unzuträglichkeiten, die den Arbeitern im allgemeinen dadurch bereitet werden, leiden die an Bauten beschäftigten Arbeiter unter dem genannten Uebelstand noch in besonderer Weise, weil sie zumeist in großer Entfernung von der Arbeitsstätte wohnen. Es ist juridisch wie auch moralisch entschieden zu verurtheilen, daß der Arbeiter, der 6 Tage im Schwelge seines Angesichts ums lärgliche Brot gerungen hat, nun auch noch am Zahlungstage stundenlang auf die sauer erworbenen Groschen warten muß und es ist daher der Wunsch, daß solche Fälle öffentlich gerügt werden, als ganz berechtigt zu betrachten. Ein solcher Fall wird uns von dem Bau des Unternehmers Hennig in der Urbanstraße gemeldet. Um 5 Uhr hatten die Arbeiter am vergangenen Sonnabend Feierabend gemacht und um 7 Uhr war die Auszahlung noch nicht beendet; einige Arbeiter sogar noch viel später auf Geld gewartet haben. Hoffentlich trägt diese Notiz dazu bei, daß der beregte Uebelstand beseitigt und den Arbeitern nunmehr der wohlverdiente Lohn zur gehörigen Zeit ausbezahlt wird.

Bei den diesjährigen Pfasterreparaturen ist in verschiedenen Straßen das sogenannte geräuschlose Pfaster beibehalten und die Art, wie bei diesen Reparaturen zu Werke gegangen wird, ist für das vorüberkommende Publikum manchmal geradezu gefährlich. Daß man die Straßen, wo die Ausbesserungen notwendig waren, nicht alle vollständig gesperrt hat, war jedenfalls eine wohlgemeinte Rücksicht für den Verkehr; wenn man aber sieht, wie an solchen eingegängten Theilen der Straße sich drei, vier Wagen begehen und dicht dabei die mit Kohlenfeuer gefüllte rothglühende Asphaltpfanne sieht, vor deren beängstigender Wärmestrahlung auch die ruhigsten Berliner Droschkenpferde sich erregen, dann scheinen die Folgen einer Karambolage von Fuhrwerken mit diesem glühenden Wärmefeld nur zu leicht möglich und geradezu entsetzlich. Die kolossale Wärme-Ausströmung, welche die eisernen Gluthkessel von sich geben, in denen die zum Glätten des Asphalts nötigen Eiseninstrumente zum Glühen gebracht werden, muß sich der Passant nun schon gefallen lassen, auch trotz der reichlichen, nachträglichen Sommerhitze der letzten Tage. Aber mit Recht wurde am Montag in der Potsdamerstraße eine Einrichtung zum Theerlösen inbirt, die auf der Bordschwellen unter Zuhilfenahme einiger Mauersteine etabliert war, und wo ein hellauflammendes Feuer unter einem mächtigen Theerkeffel brannte, während die Vorübergehenden wenige Schritte von diesem Heerde entfernt, entlang gehen mußten. Ein Windstoß, der die Flamme hier weiter als voraussehen über das Trottoir trieb, konnte jeden Augenblick die Kleider vorübergehender Damen in Brand setzen und Unheil anrichten. Die notwendige Benutzung solcher Feuer-Einrichtungen bei den Reparaturen unserer Asphaltbänne wird in Zukunft doch größere Sicherheitsvorkehrungen namentlich da nötig machen, wo die Straßen während der Reparaturen nicht gesperrt werden.

In keiner Straße Berlins wird augenblicklich so viel gebaut, wie in der Schauerstraße. Neben den vollständig neuen Terrains, nicht nur aus denen der ehemaligen Vorhöfen und Wöhlert'schen Maschinenfabriken, entstehen neue Häuseranlagen, auch an anderen Stellen werden zahlreiche alte Häuser niedergegriffen, um Neubauten Platz zu machen.

Die Gesundheitsverhältnisse Berlins gestalten sich im Allgemeinen günstiger als diejenigen der übrigen Weltstädte Europas, geschweige denn der anderen Erdtheile. Die Beobachtungen, welche darüber von Zeit zu Zeit angestellt werden, sind werthvoll genug, um in die Erinnerung zurückgerufen zu werden. Käme im Sommer nicht alljährlich der Würgengel, um die Kinder so zahlreich hinwegzuraffen, so könnte sich in

sanitärer Hinsicht überhaupt keine Großstadt der Welt mit der Metropole Deutschlands messen. Uebrigens läßt diese Epidemie schon in dem Maße nach, wie sich die Milcherhältnisse bei uns verbessern. Gleichwohl bietet der Boden Berlins für gewisse Epidemien ein Terrain, wie es sich der Senfmann kaum günstiger wünschen kann; und nur eine andauernde Ueberwachung der zu Tage tretenden Verhältnisse ist im Stande, hier Abhilfe zu gewähren. Und gerade der Westen und Süden, zumal des zukünftigen Berlins, soll, wie medizinische Autoritäten behaupten, den gefährlichsten Herd darbieten. Der Grundwasserpiegel liegt nämlich, besonders im Westen, nahe unter der Oberfläche. Nun hat nach den maßgebenden Untersuchungen des berühmten Gelehrten Pettenkofer das Steigen und Fallen desselben einen denkbaren größten Einfluß auf die sanitären Verhältnisse eines Ortes, weil die Berührung mit den zahlreichen organischen Einflüssen des Bodens leider niemals zu vermeiden ist. Die Kanalisation, diese sanitäre Bieder Berlin, hat damit absolet nichts zu thun; was nützt es aber, daß die Straßeneinigung Berlins so vollkommen ist, wie in keiner anderen Stadt der Welt, wenn man dem Boden selbst nicht die Keime zu den vielen Krankheiten entzieht, welche andauernd durch ein zu hoch gehendes Grundwasser in ihr geleitet werden! — Besonders ungünstig liegen die Grundstücke in der Nähe des Schiffahrtskanals und des Schwarzen Grabens, wo die Grundwasserstränge sich für die Gesundheitsverhältnisse im allerbedenklichsten Maße zeigen. Dazu kommt, daß man in gewissen wenig bebauten Gegenden die Bedingungen für die gefährlichsten Epidemien geradezu künstlich erzeugt, indem man der Luft die tiefstehenden Grundstücke mit sogenanntem „Müll“ aufwühlt. Dieser Müll wird direkt in das Grundwasser gesteckt, wodurch demselben natürlich alle die fäulnisspendenden Bestandtheile des Mülls, als da sind: Reste von alten Stiefeln, Schuhen, Thierleichen, Haare von Menschen und andere nicht aufzählbare und zuweilen unaussprechliche Gegenstände beigemischt werden. Ein Mal auf solche Weise inkult, kann der Boden nur sehr schwer von seinen schädlichen Bestandtheilen befreit werden. Daß dadurch die Brunnen der ganzen Gegend vergiftet werden müssen, liegt auf der Hand; aber die sanitären Behörden tragen bei weitem nicht die nöthigende Sorge, daß das Publikum belehrt und nöthigenfalls verhindert werde, den Boden Neu-Berlins so zu einem Herde von den gefährlichsten Bacillen aller Art zu machen. Und solche Terrains legt man gerade in den schönsten Theilen der Landeshauptstadt an, im Süden und Westen, wie wenn man es sich angelegen sein ließe, denselben für alle Zeit in ein unaustrottbare Krankheitsfeld zu verwandeln!

Zufällig des Unfalls auf der Berlin-Potsdamer Eisenbahn am Sonntag kommen aus dem Publikum mancherlei Klagen. In erster Reihe wird darüber geklagt, daß die Herstellung des dritten und vierten Geleises, welche nach Beendigung aller Vorarbeiten längst genehmigt ist, in auffallender Weise verschleppt wird. Wie verlautet, ist für die Erweiterung des Grund und Bodens in mehreren Fällen keine Einigung erzielt worden; gegenüber dem Umstande, daß unter den heutigen Betriebsverhältnissen die Sicherheit von Hunderten von Menschen gefährdet erscheint, kann aber die Frage nicht in Betracht kommen, ob der Fiskus nach längeren Verhandlungen das Land vielleicht etwas billiger erwirbt, als es ihm zur Zeit angeboten wird. Das Publikum hat Anspruch auf eine schleunige Regelung dieser Angelegenheit. Ferner wird darüber geklagt, daß die Eisenbahnverwaltung den Reisenden nach Potsdam an Sonntagen zumutet, in den ästhetisch eng gebauten und verstaubten Wagen, die oftmals sonnendurchglüht in den Bahnhof gebracht werden, die Fahrt zurückzulegen. Die Eisenbahnverwaltung von Berlin nach Potsdam ist für die Verwaltung einer der rentabelsten im preussischen Staate, und somit wären wohl die an sich recht mäßigen Ansprüche, welche seitens des hiesigen Publikums gestellt werden, einer Betrachtung werth, ohne daß es zu jeder Neuerung entschlossener Vorfälle bedürfte, wie sie auf der Berlin-Potsdamer Bahn in den letzten Jahren vorgekommen sind. Ein Briefschreiber, den die Natur mit ziemlich langen Beinen ausgestattet hat, schreibt der „Post“: „In sehr beweglichen Klagen die Bein, welche er während eines mehr als vierstündigen ununterbrochenen Aufenthaltes in einem solchen schmalen Koopee zweiter Klasse (für ihn wurde es zum Marteklopp) auszuhalten geübt hat. Er laborirt noch heute an dieser Fäule. Auch ein fetterer Mißthand verdient Abhilfe. Die bürokratische Jügelndröckigkeit unseres Beamtenbureaus ist bekannt. Als die ersten Wagen von Berlin aus anliefen, erkundigte sich natürlich Jeder, was vorge-

Die Braut des Zuchthäuslers.

(Eine Dorfgeschichte, dem Leben nachgezeichnet.)
 „Es ist eine böse Nacht!“ brummte der Kohler-Sepp, als er den letzten Rundgang um seinen dampfenden, qualmenreichen Reiler gemacht und mit aller Kraft gegen den Sturm ankämpfen mußte, um in seine kleine Hütte zu gelangen. Es war eine böse Nacht! Mit unheimlichem Geheul schlug der Wind vom „Hinterg'schoad“ durchs Thal gebraust. Die Lannen und Fichten im Walde neigten und wiegten schweigend unter seinem Anpralle und schlugen mit ihren Ästen zusammen, daß es oft gar gespenstisch im Holze zu schallen schien. Wenn der Sturm auf Augenblicke verwehte, sah man die hohen Lärchen, alle anderen Bäume aber abertausend, ihre lahlen Äste wie um Erbarmen bittend gen Himmel strecken und sich finster vor den bleichen, in wilder Flucht dahinjagenden Wolken abheben. „Gott steh' dem Wanderer bei, der bei dem Wetter heut' draußen ist!“ sprach, sich schüttelnd, der Kohler-Sepp, als er den Holzriegel seiner Thür vorgeschoben und das Feuer angezündet hatte. „Jetzt wird mein Weib für mich kommen.“ „G'fnd!“ wohl's Christbamerl bald holen, sie werden freuen drüber und auch auf mich denken. Na, i will mir auch ein' kleinen Tag machen und meine Erdäpfeln sid'n. Wann sie Beinen besser wär'n, hätt' ich mir an Wein 'kauf, aber einen Soußer unterdrückend, griff er nach seinem Krug. Ein mächtiger Windstoß trieb p'ötzlich den Rauch aus der Thür, welcher die kleine Oeffnung der Seitenwand, sein Fenster, verschloß, heraus und fuhr im Wirbel in dem Wald herum, die Funken wild herum treibend. Schnell schloß Sepp den Kopf fallen und stopfte mit rascher Reflexion wieder seinen Hut in die Oeffnung, suchte dann das Fenster wieder zusammen, um damit, sobald der Sturm etwas nachlassen sollte, das Fenster wieder zu verschließen. Da war ein Ruf, als ob er draußen mitten in dem Reizen des Waldes einen Ruf gehört hätte. Laufend beugte er sich vor und sah, aus dem sich entfernenden Brausen und Rauschen er es deutlich: „Kohler!“

Sich fromm bekreuzend trat er vor die Thür und sah, obwohl nahe vor sich, im Blättertreiben undeutlich die Gestalt eines großen Mannes.
 „Der Hauf'n brennt auch!“ schrie ihm der Fremde durch das Losen der Elemente zu und eilte mit geschäftiger Dienstwilligkeit hinter ihm zur Stelle, wo wirklich das Feuer zwischen den Brettern der Verschalung sich einen Ausweg gebahnt hatte. Trotz der Kälte trat den Beiden bei Bewältigung des Rebellen der Schweiß auf die Stirne, doch endlich krönte der Erfolg ihr Bemühen.
 „Schönen Dank“, sagte Sepp, seinem Helfer die beruhte Hand darreichend, die dieser jedoch nicht zu fassen schien. „Komm' in mei' Hüt'n und warm Dich a biss'l.“ Dabei öffnete er die Thüre, der erneuert ausbrechende Sturm fachte die Gluth zur hellen Flamme und im rothen Scheine derselben blickte er dem Unbekannten ins Gesicht, wich jedoch mit einem leisen „Jesus Maria!“ zurück, eilte in seine Hütte und verschloß sie sorgsam. Dann setzte er sich, der Wirkung des Schredens nachgebend, auf sein mit Stroh und einem alten Soldatenmantel ausgefülltes Bettgestelle und schien nun seine Maßregel gänzlich vergessen zu haben.
 „Der Reanbauer Razl war's“, murmelte er vor sich hin. „Zwei Jahr' war er im Gefängniß, weil ihm die Herren vom G'richt beschuldigt hab'n, er hätt' den Zaga-Simerl erschossen! Zwa Jahr im Zuchthaus und jetzt ist er wieder da. Was wohl die G'schoader-Julia dazu sagen wird und wo er in der Nacht hingeht? Den Kopf schüttelnd ging er schweigend an die Bereitung seines bescheidenen Abendbrodes, bei jedem heftigen Windstoße mit großer Besorgnis nach der alten, kaum noch zusammenhaltenden Thüre blickend, schob er dann die Gluth zusammen, bedeckte sie sorgfältig mit Asche und legte sich, den Rosenkranz in der Hand, zur Ruhe.
 Der Fremde war ein Augenblick, nachdem ihn der Kohler so bestürzt und eilig verlassen hatte, vor der Thür stehen geblieben, ein schmerzliches Rächeln suchte um seine Lippen und die gutmüthigen Augen nahmen den Ausdruck unendlicher Wehmuth an. „Mein Gott“, klagte er still und schritt durch den Morast dahin, „der war amal mein Freund

und jetzt rennt er vor mir davon! Freilich muß er glaub'n, daß ich den Zaga erschoss'n hab' und ich darf's nüt sagen, daß ich unschuldig bin und der Hans'l, mei' Bruder, das am G'wissen hat, denn sonst kunn er doch no' ein'sperret werden und er hat Weib und Kinder! In Gott's Namen soll'n die Leut' glauben, was sie woll'n, wenn nur mei' Julia mir treu blieb'n is, wie f' mir versprochen hat. Zum Hansl kann ich heut' nimmer, sonst nimmt mich Niemand auf, ich muß also zu ihr! Vornwärts!“
 Diese Selbstermuthigung war durchaus nicht überflüssig, denn durch den Graben kam der Sturm mit rasender Gewalt in kurzen Intervallen dahergeraht. Jetzt wandte sich Razl gegen einen steil links nach aufwärts führenden Weg und durch die hohen Felswände zu beiden Seiten geschickt vor dem Elemente, arbeitete er sich mit leuchtender Brust vorwärts. Jetzt hatte er die Höhe erreicht und gleichzeitig erfaßte ihn der hier oben mit ungeheurer Wuth daherkraufende Sturm und trieb ihn trotz seines Widerstandes unaufhaltsam vor sich hin, bis es ihm gelang, sich an einem einzeln stehenden Baume festzuhalten.
 Endlich trat er auf eine weite, vollkommen freie und baumlose Ebene und hier erst begann das schwerste Stück Arbeit. Der Schweiß lief ihm von der Stirne, während eisige Kälte seine Füße und Hände durchdrang. Da — durch der Morast hindurch — flammte es vor ihm auf, wie ein trost- und hilfverheißender Stern grüßte der noch ferne Schein zu ihm hinüber; er kannte das Fenster, denn das Licht entströmte gar wohl, er mußte, daß dort seine Julia wohnte und die letzte Kraft zusammenraffend, arbeitete er sich vorwärts. Plötzlich heult ein Windstoß gegen ihn; er wollte sich am Baune festhalten, doch dieser, als und morsch, gab der Wucht des Anpralles nach und stürzte ihn mit sich reißend, in den Graben. Einen grellen Schrei des Schredens stieß Razl bei seinem Sturze aus, dann trachtete er sich aufzuraffen und aus dem Schutt sich zu befreien. Wohl gelang ihm das, aber seine Arme hatten keine Kraft mehr, seine Füße versagten ihm den Dienst, gänzlich erschöpft drückte er wieder zusammen. Noch einen Blick warf er nach dem erleuchteten Fenster, das ihm früher so freundlich zu winken schien und nun kalt und gleichgültig auf seine

fallen sei, denn nur eine schwere Verletzung konnte so langen Aufenthalt verursachen. Man blieb nur auf die unbestimmten Mittheilungen einzelner Passagiere der vorbeifahrenden Büge angewiesen. Alles lautete so unbestimmt, daß die Unruhe und Ungeduld nur noch größer wurde. Hätte man mit einiger Sicherheit erfahren können, was wirklich vorgefallen und wie lange annähernd der Aufenthalt noch dauern könne, so wäre das Publikum weit beruhigter gewesen. Gleichwohl muß gesagt werden, daß das Verhalten des Publikums, soweit es der Schreiber dieser Zeilen beobachten konnte, musterhaft war. Man will durch solche Zugeständnisse keine Beunruhigung ins Publikum bringen, vermehrt dadurch aber die Unruhe.

In der Station Schönberg waren noch gestern einige Personen mit Erdarbeiten beschäftigt, um die letzten Reste des Eisenbahnunfalls vom vorigen Sonntag zu beseitigen.

Raffinirte Mietheverträge. Bekanntlich sind Haus-eigenthümer, welche bei eintretender Dunkelheit Treppen und Flure nicht geodrig beleuchtet halten, neuerdings wiederholt bestraft und zum Entschädigen des Schadens verurtheilt worden, welchen diejenigen erlitten hatten, die Treppen und Flure im Dunkeln hinuntergingen. Um nun die Gefahr des Schadenersatzes von den armen Hausbesitzern abzumenden, bestimmt ein dem „V. Z.“ vorstehendes, von dem Grundbesitzverein des Schönhauser Stadttheils herausgegebenes Miethevertrags-Formular in § 3 Abs. 6:

„Für Schäden und Unfälle, welche der Mieter und seine Angehörigen im Bereiche des Grundstücks treffen, hat der Vermieter ohne Rücksicht auf etwaiges Verschulden unter keinen Umständen aufzukommen.“

Charakteristisch ist das Bestreben, jedes Recht, welches dem Mieter gesetzlich zusteht, durch Vertrag zu beseitigen und den Mieter rechtlos zu machen. Dies Bestreben macht sich auch dort geltend, wo der Vermieter offenbar im Unrecht ist und eine ihm offenkundig obliegende Verpflichtung, wie die der Beleuchtung der Treppen und Flure, vernachlässigt. Können nun freilich durch solche Vertragsabreden die Strafen nicht beseitigt werden, welche die Strafrichter über diejenigen Hauswirthe verhängen, welche die Uebertretung begangen haben, so schügt der Hauswirth sich doch durch einen solchen Kontrakt gegen den privatrechtlichen Schadenersatzanspruch des Mieters, wenn dieser den Vertrag unterzeichnet. Die Mieter, welche sich nicht rechtlos machen lassen wollen, werden sich daher hüten müssen, einen solchen Kontrakt zu unterschreiben, und die Hauswirthe werden sich genöthigt sehen, eine so unbillige Vertragsklausel fallen zu lassen, wenn die Mieter bei ihrer Beigerung beharren. Bei allen Verträgen soll Sonne und Wind zwischen den Kontrahenten gleich vertheilt sein, der Vermieter, welcher seine gesetzliche Pflicht nicht erfüllt, soll für die Nichterfüllung verantwortlich bleiben und der Mieter sein gutes Recht nicht dem Eigennutz des Vermieters opfern. Dies Ziel ist jedoch nur zu erreichen, wenn der Mieter auf seinem Rechte fest und standhaft besteht, solche raffinirte Miethekontrakte also nicht unterschreibt.

Strafung. Vorgestern Abend wurden 7 Personen beim Austritt aus einem Lokal in der Mariannenstraße von einigen Geheimpolizisten verhaftet und nach der Polizeiwache in der Reichenthergasse geführt. Sechs von ihnen wurden bald darauf entlassen, während ein Buchbinder, bei dem ein Buch mit Notizen gefunden wurde, zurückgehalten wurde. Einer von den Entlassenen, der Buchdrucker Wilh. Werner wurde dagegen am nächsten Tage auf dem Wege zur Arbeit in der Nähe des Oranienplatzes verhaftet und nach dem Rollenmarkt gebracht; bis um 3 Uhr war er noch nicht entlassen.

In Betracht unserer heutigen Bierverhältnisse, welche an Reichhaltigkeit kaum etwas zu wünschen lassen, scheint eine Annonce vom Jahre 1786 von Interesse, aus welcher ersichtlich ist, welche Biere zur damaligen Zeit in Berlin verschänkt wurden. Dieselbe lautet wörtlich: „Da ich meine Wohnung in der Rosenstraße verändert und bereits den 3. dieses (3. April 1786) C. E. Berlinischen Rathskeller bezogen; so mache solches einem geehrten Publico hierdurch bekannt, und daselbst Mittags und Abends speise, auch verschiedene Sorten Hefische und fremde Biere, sowohl in, als außer meiner Wohnung verlaufe als: weiß Englisches in verschlossenen Botellen à 4 Gr., braun Englisches à 2 Gr., Schwedisches à 2 Gr., doppelt Schwedisches à 3 Gr., braun Preussisches à 1 Gr. 9 Pf., und Cottbuser à 1 Gr. 9 Pf.“ Jedenfalls waren die Bierpreise mit Rücksicht auf den großen Werth, welchen damals Geld hatte, außerordentlich hoch und nur die „oberen Tausend“ werden in der angenehmen Lage gewesen sein, des Abends sich an „weißem Englischen“ laden zu können!

Das heftige Gemüthsaufragen den körperlichen Zustand beeinflussen können, und zuweilen Krankheiten herbeizuführen im Stande sind, ist bekannt und wird auch von der medizinischen Wissenschaft zugegeben, wenngleich manche Eigenthümlichkeiten und Beziehungen zwischen Ursache und Wirkung, zwischen seelischen Affektionen und körperlichen Leiden nicht genügend aufgeklärt sind. Die vulgären Ausdrücke, wie „sich ärgern, daß einem die Galle überkocht“, haben daher ihre volle Berechtigung. In der That geben viele Personen, welche an Gelbsucht leiden, auf Befragen des Arztes nach der Ursache der Krankheit mit großer Bestimmtheit an, daß sie bald nach einer schweren Gemüthsaffektion gelb geworden seien. Es tritt nämlich

in solchen Fällen ein plötzlicher Anschluß des Gallenganges ein, welcher den normalen Abfluß der Galle verhindert und den Gallenfarbstoff ins Blut übertreten läßt, der dann die Haut gelb färbt. Eine Statistik, welche Geheimrath Gerhardt in der zweiten medizinischen Klinik über die Ursachen der Gelbsucht aufnehmen ließ, hat ergeben, daß in vielen Fällen heftige Gemüthsaufragen die Veranlassung gewesen waren. Bei dieser Gelegenheit mag ein seltener Fall erwähnt werden, welchen der genannte Klinik kürzlich seinen Zuhörern aus eigener Erfahrung erzählte. Zwei berühmte Diplomaten verhandelten einst über ein politisches Thema. Im Verlaufe der jedenfalls heftigen Diskussion wurden die beiden Staatsmänner so aufgeregt und gerietten derartig in Zorn, daß beide Politiker ohne weitere Umschweife zugleich, jeder durch eine andere Thür, das Beratthungszimmer verließen und in zwei Vorzimmern gleichzeitig sich — erbrachen.

Das Einmachen oder Aufbewahren der Pilze. Die in Deutschland fast in allen Waldungen wachsenden Pilze oder Schwämme lassen sich auf einfache und billige Art konserviren. Morcheln, Champignons, Ziegenart, Stein- und Hertenpilze, Hühner- oder Hühnerlinge werden wie folgt vorbereitet: Man wäscht sie rein ab, läßt sie gut abtropfen und legt sie dann in einen Topf und bestreut je ein Liter Pilze mit vier Eßlöffel Salz, deckt dann einen Teller über den Topf und läßt ihn so über Nacht stehen. Die Pilze werden infolge dessen sehr zusammensinken und viel Saft gebildet haben. In diesem Saft läßt man sie ordentlich auflösen, am besten in einem reinen irdenen Topfe. Nachdem sie etwas abgekühlt sind, füllt man die Pilze in Büchsen, läßt etwas Saft übersehen und verschließt sie wie jede eingemachte Frucht gut luftdicht. Es ist zu empfehlen, die Büchsen nicht allzu groß zu wählen, indem angebrochene Büchsen an Haltbarkeit verlieren. Die Pilze werden mit der Brühe zu allerhand Braten und Saucen verwendet und geben diesen einen sehr feinen Wohlgeschmack. Auch werden Pilze mit verschieden gewürztem Essig eingemacht, auch werden viele Pilzarten getrocknet, wodurch manche aber an Wohlgeschmack verlieren, nur Champignons, Stein- oder Hertenpilze nicht. Wo Pilze in Menge wachsen, da lohnt es sich, diesen mehr Aufmerksamkeit zu schenken, zumal selbige in Städten gern gekauft und auch gut bezahlt werden. Morcheln und Champignons sind vor allem stets gesucht.

Der Abenteuerer Afting. Der jetzt in Wien in Haft befindliche ehemalige preussische Premierlieutenant Afting hat seine bereits erwähnten Manipulationen in weit größerem Umfange betrieben, als es nach den bisher an die Öffentlichkeit gekommenen Mittheilungen scheinen mag. Er inserirte nicht nur in deutschen Zeitungen, sondern auch in russischen, polnischen (Warschauer), französischen und anderen Blättern. Aber in allen diesen Anzeigen, wenigstens in denen, welche in russischen Zeitungen erschienen, war von seinem System zur Sprengung von Spielbanken niemals die Rede. Vielmehr suchte einmal Afting Damen mit Vermögen, um angeblich ein lukratives Nebengewerbe zu begründen; ein anderes mal wünschte er durch seine Zeitungsankündigungen die Bekanntheit von Kapitalisten, um eine Theatertruppe zu sammeln, welche Kundreisen durch die Hauptstädte von Europa unternehmen sollte, ein drittes mal verlangte er einen Associe zur Errichtung einer Seilanstalt in Stereomart, bezw. in Tirol u. u. u. Meldeten sich auf diese Annoncen irgendwelche Personen, so theilte er denselben mit, daß das in Rede stehende Unternehmen augenblicklich nicht verwirklicht werden könne, daß er aber dafür im Besitze eines Receptes sei, mit dem man 100 000 Rthl. den Tag verdienen könne. Dies „Recept“ war nun sein „System zur Sprengung von Spielbanken“. Aus den meist sehr langen Briefen des Afting geht übrigens hervor, daß er nur mit geringem Geschick vorgegangen ist und daß seine Bildung auch nur eine oberflächliche ist.

Sei dem Milchhändler Nikolaus Cierpha, Mittenwalderstr. 61 hierselbst, ist, polizeilicher Bekannmachung zufolge, wiederholt Milch entnommen worden, welche nicht den Bestimmungen in der Polizeiverordnung vom 6. Juli 1887 entsprach. Der Genannte ist deshalb in diesem Jahre schon wiederholt bestraft worden.

Ein böser Streich wurde dem Fuhrherrn Groß, Pappelallee 7 dadurch gespielt, daß ihm eines Abends durch einen Fahrgast während der Fahrt von der Mühlstraße nach der Memelersstraße des hintere Blüschliffen und ein Seitentheil seiner Droschke zerschritten wurden. Der Fahrgast wurde nach Beendigung der Fahrt der bezugenen rüchlosen That zwar nicht sofort überführt, denn er verschwand zu schnell im Hause, aber alle Anzeichen sprechen dafür, daß er und kein anderer der Thäter sein müsse. Groß begab sich anderen Tages nach dem Hause und traf auch glücklich seinen „Kunden“ an. Als ihm Groß die That auf den Kopf zusagte, wollte jener zwar von nichts wissen, dennoch fand er sich bereit, einigen Schadenersatz leisten zu wollen, Groß sollte nur das Riffen i. c. wieder repariren lassen. Groß, welcher die Sache im Verein Berliner Droschkenfutcher zur Anzeige brachte, ist thatsächlich von seinem Kunden nunmehr schadlos gehalten worden, wodurch dessen Thäterschaft erwiesen ist. — Und aus welchem Grunde wurde dieser Vubensstreich verübt? Die Ursache ist nach der Erklärung des Fuhrherrn Groß darin zu suchen, daß er bei Beginn der Fahrt das Fahrgeld von seinem Fahrgaste forderte, worüber derselbe

Bauer und Bäuerin hatten sich von den Knien erhoben, nur Zula lag noch vor dem kleinen Hausaltar in der Stube niederknien in brünstigem Gebete. Die Mutter nahm ihr Spinnrad wieder vor, der Vater saß still und nachdenklich, den Blick unverwandt auf seine betende Tochter gefest, auf der Ofenbank. Als sich endlich diese erhob und an seiner Seite Platz nahm, ergriß er ihre Hand und sagte mild: „Schau, Zula, 's kommt Weihnacht, eine gar heilige Zeit, da möcht' ich Dich doch nochmal, wie schon oft, bitten, daß Du Dir O'walt anstuhst und den Nazl aus Dein'r Herz'n reißt! Hab' ja auf der Welt nur Dich allein und Du bist unser Freud' und Glück, folg' also unserer Bitt' um Christi willen, zu dem Du jetzt g'wiss' bist für den Nazl, der im Zuchthaus sitzt! Er hat den Zaga —“ Weiter kam er nicht. Zula war aufgesprungen und stand mit blitzenden Augen vor ihm. „Vater,“ rief sie, und ihre Stimme bebte wie von verhaltenem unendlichen Leid: „Vater, ich hab' Euch schon ein Mal g'sagt, daß ich mir wohl mein Herz, nimmer aber die Lieb zum Nazl herausreißen kann! Freilich ist er im Zuchthaus und heut' sind's g'rad' zwei Jahr', daß 's ihn eing'führt hab'n, desweg'n laß' ich nüt von ihm, denn ich weiß, daß er unschuldig ist.“

Der Bauer stand erregt auf. „Zula,“ sagte er, „Du bist unser einzig's Kind; wenn aus der liebe Gott abruft, fällt der große O'schoaderhof Dir zu und Du wirst die Bäuerin sein, die Alle beneiden werden. Aber eh' bevor ich zugieh, daß ichlich erworbenes Hab und Gut durch Deine Hand' ein Zuchthausler kriegt, eh' —?“

„Um Gotteswillen, Bauer, verfühndig' Dich nicht,“ bat die Mutter stehend.

Aber die Zula trat dicht an ihren Vater heran und die Hand besänftigend auf seine Arme legend, sprach sie ernst und ruhig: „Vater, ich hab' Euch all' die lange Zeit her, daß der Nazl eing'sperrt ist, ruhig ang'hört und reden lassen; hört mich jetzt auch an: „Der Nazl hat den Zaga nit erschossen, er ist unschuldig an dem Blut, aber der Hansl hat's than und damit er nit eing'sperrt wird und sein Weib

ungehalten war und das Fahrgeld nur mit Widerwillen zahlte!“

Wegen unachtsamen Wegwerfens von Apfelschalen ist vorgestern vom Schöffengericht eine junge Dame geurtheilt worden, nachdem die Betreffende unter Protest gegen ein zugewonnenes polizeiliches Strafmandat gerichtliche Entscheidung beantragt hatte. Von wie traurigen Folgen diese so oft geschehene Unflut sein kann, zeigt leider wieder ein schwerer Unglücksfall, der sich am Montag Unter den Linden ereignet hat. Eine junge Frau trat auf einen Kirchturm, fiel zu Boden und brach den Arm.

Die mit dem weißbräutigen Tage des Jahres 1888, dem 8./8. 88. abgestempelten Briefmarken sind die Sammler bereits zu einem geschätzten Object geworden, denn eine gleiche Säkular-Abstempelung würde erst im Jahre 2888 stattfinden, falls die postalischen Einrichtungen bis dahin keine Veränderung erfahren. Zu den größten Seltenheiten erwähnten Marke gehören diejenigen Exemplare, welche in der 8. Postexpedition um 8 Uhr abgestempelt worden sind und mit die 8 sechs Mal aufweisen.

Gefährliche Lichtfreunde. Die vor wenigen Tagen eingetretene warme Witterung hat die Entwicklung von Insekten aller Art derart rasch gefördert, daß vielfach elektrische Bögenlampen durch den Einflug der Insekten umschwarzet, in Küden Falter nach kurzer Brennzeit haben ausgeschaltet werden müssen. Nicht allein sind die Platten der Falter die meisten in der Dämmerung, sondern es wurde auch durch die im Lichtbogen brannten Thierkörper Leitungsschluß und damit starkes Flammen und rasches Anfliegen der einzelnen Netzen veranlaßt, schließlich sogar Rückleitung, welche durch starkes Brummen über 50 Meter Entfernung die Aufmerksamkeit erregte. Jedoch nach dürfte selbst für städtische Anlagen eine gewisse Vorsicht geboten sein, um Betriebsstörungen zu vermeiden. Eine Spannung der Drähte mit feinstmaschigem Traggewebe wie die „Dsch. Bauztg.“ schreibt, dazu genügen.

Aus der Höhe der 4. Etage des Neubaus auf dem Grundstück Chausseest. 36 fiel vorgestern Nachmittag der Bantow wohnhafte Maurergeselle Ferdinand Sch. Er fiel schlag zunächst im Fallen das Schuttbach und stürzte sodann die Straße. Sch. soll sich merkwürdigerweise nur einige Verletzungen am Kopf, eine Quetschung der Hüfte und einen Fingerbruch an der linken Hand zugezogen haben. Er befindet sich in einem hiesigen Krankenhaus.

Ein unbekannter, anscheinend taubstummer Mann wurde vorgestern Abend gegen 9 Uhr in der Klosterstraße in einem Postpadeiwagen so unglücklich überscharen, daß er das 21. Polizeirevier mittelst Krankenwagens zur Charitee geführt werden mußte, woselbst er nach einigen Stunden schweren, inneren Verletzungen verstarb. Behr's Melogroskopien lassen wir hier das Signalement folgen: Alter 40—45 Jahre, Größe 1 Meter 75 Centimeter, Haare grau melirt, Stirn hoch, Nase gewöhnlich, Mund gewöhnlich, grauer Säuerbart, Haare unvollständig, Rinn gewöhnlich, Gesichtsbildung oval, Gesichtsfarbe grau, Gestalt kräftig.

Gemäß den Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheits-Amts sind in der Zeit vom 29. Juli bis 4. August cr. von je 1000 Bewohnern, auf den Jahresdurchschnitt berechnet, als gestorben gemeldet: in Berlin 23, in Breslau 28,9, in Königsberg 26,3, in Köln 30,3, in Frankfurt a. M. 12,7, in Wiesbaden 15,2, in Hannover 20,0, in Kassel 20,9, in Magdeburg 40,8, in Stettin 30,1, in Altona 26,1, in Straßburg 20,6, in Reg. 25,7, in München 31,2, in Nürnberg 22,0, in Augsburg 25,2, in Dresden 21,5, in Leipzig 21,8, in Stuttgart 17,6, in Karlsruhe 24,8, in Braunschweig 16,7, in Hamburg 22,8, in Wien 21,4, in Pest 33,5, in Prag 31,8, in Triest 29,0, in Krakau 33,0, in Amsterdam 16,9, in Brüssel 27,0, in Paris 18,0, in Basel —, in London 15,9, in Glasgow 18,2, in Liverpool 18, in Dublin 21,1, in Edinburgh 16,7, in Kopenhagen 20,6, in Stockholm 18,5, in Christiania 20,3, in St. Petersburg 20, in Warschau 25,7, in Odessa 31,8, in Rom 28,5, in Venedig 32,1, in Alexandria 48,9. Ferner in der Zeit vom 8. bis 14. Juli dieses Jahres: in New-York 33,2, in Philadelphia 23,0, in Baltimore 29,7, in Kalkutta 19,5, in Bombay 25,4, in Madras 29,3.

Die Sterblichkeit hat in der Berichtswoche in einem Theile der europäischen Großstädte wieder etwas zugenommen, während sie in einem anderen Theile, namentlich in den süd- und westdeutschen Städten, vielfach kleiner wurde. So werden in kleine Sterblichkeitsziffern (bis 15,0 pro Tausend und Tausend) Duisburg, Lübeck, Frankfurt a. M. gemeldet. Sehr günstig wenn auch etwas höher (bis 20,0 pro Tausend und Tausend) sind die Sterblichkeit in Wiesbaden, Bochum, Dortmund, Barmen, Vornen, Eberfeld, Stuttgart, Mainz, Darmstadt, Hannover, Braunschweig, Amsterdam, Paris, London und in den größeren englischen Städten, sowie in Stockholm. Mäßig hoch (etwa über 20 p. M. u. J.) war die Sterblichkeit in Straßburg, Dresden, Leipzig, Aachen, Kassel, Kopenhagen, Christiania, Dublin und Turin. Sehr hoch (über 35,0 p. M.) war die Sterblichkeit unter den deutschen Städten in Halle und Magdeburg. — Unter den Todesursachen waren es vornehmlich Darmkatarrhe und Brechdurchfälle der Kinder, die in Berlin, Hamburg, München, Dresden, Leipzig, Köln, Königsberg, Danzig

mit die vielen Kinder verdirbt und unkommt, hat der Nazl nix g'sagt und den O'richt'herr'n nur immer g'schwor'n, daß er's nit ihan hat. Die hab'n ihm aber nüt' glaubt und er hat sich für sein' Bruder einsperr'n lassen! So ist's eing'gangen und daß ich früher nüt schon g'reb' hab', kommt daher, daß ich dem Nazl g'schwor'n hab', nüt eher die Wahrheit g'sag'n, bis 's nüt bei Euch sein muh, damit 's nüt auskommt und der Hansl am End' doch noch g'straft wird. Heut' ist dem Nazl sein' Zeit aus, morgen oder übermorgen wird er kommen und dann —“

Plötzlich hielt sie ein und sah lauschend zum Fenster hin. „War mir's doch auch, als wann wer g'rufen hätt,“ sagte die Bäuerin.

Der Sturm brauste mit dumpfem Geheul ums Haus und jetzt ließ seine Wuth wieder nach und jetzt — „Der Nazl is,“ s'arie Zula und eilte, die Zurecht und Abmahnungen ihrer Eltern nicht beachtend, in die stürmische, finstere Nacht hinaus. Der Bauer weckte die Knechte und mit Laternen versehen folgten sie der Tochter. Erst nach längerer Suche fanden sie dieselbe neben ihrem Nazl . . .

Den anderen Tag herrschte fürchtbare Aufregung in der ganzen Gegend. In derselben Nacht, da der Nazl heimgekommen war, hatte man den Pfarrer zu seinem von einem Schlaganfall heimgesuchten Bruder Hans gerufen. Die Augenblicke vor seinem Ableben hatte Hans die Sprüche wieder erlangt und dem geistlichen Herrn alles eingestanden mit der Bitte, sein Geständniß weiter zu verbreiten.

Als die Zula und der Nazl das hörten, sanken sie in die Knie und stammelten: „Ehre sei Gott in der Höhe, Herr gieb ihm die ewige Ruh.“

Kopf hoch, Nazl, für Dich liegt unter dem Christbaum das schönste Geschenk — der ehrliche Name!

H o f m a n n v. A s p e r n b u r g.

an's Herz, die Petition an den Reichstag gegen das Luitungs- buch zu unterzeichnen, damit dieselbe mit Millionen Stimmen bedeckt in den Reichstag gelange und auch die Stimmen der Arbeiter ins Gewicht fallen. Im Anschluß hieran nahm Herr Grothmann das Wort, die Ausführungen des Vorredners ergänzend und erweiternd. Seine Meinung ging dahin, daß die Alters- und Invalidenversicherung für die Arbeiter, namentlich Bauarbeiter, völlig wertlos sei. Geben man den Arbeitern das Koalitionsrecht wieder und sie würden sich im Rahmen des Gesetzes fühlbar machen, daß sie leben könnten, dann würden sie sich selber versichern und auf die Alters- und Invalidenversicherung Verzicht leisten. Nachdem noch Herr Fiedler im Sinne der Vorredner gesprochen hatte, ließen zwei Resolutionen ein, von denen die von Herrn Krieg gestellte zur Annahme gelangte. Dieselbe hat folgenden Wortlaut: „Da der Gesetzentwurf, betr. die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter, 1) nur eine geringe Leistung verspricht; 2) eine viel zu hohe Katzenzeit voranschreibt; 3) ein Luitungsbuch in Aussicht nimmt, welchem der Charakter eines von den Innungen längst erschienenen Arbeitsbuches nicht abzusprechen ist, so beschließt die heutige öffentliche Maurerverammlung, auf die ganze Alters- und Invalidenversicherung zu verzichten. Die Anwesenden verpflichten sich, für die Unterschrift der vom Reichstag (Magdeburg) herausgegebenen Petition Sorge zu tragen.“ — Nach einem Schlusssatz der Referenten wurde die Diskussion über den ersten Punkt der Tagesordnung geschlossen. Es folgte der zweite Punkt: „Verschiedenes.“ Herr Wladowski legte wegen Arbeitsüberbürdung sein Amt als Revisor nieder. Infolge dieser Amtsniederlegung mußte eine Neuwahl stattfinden. Zur Annahme dieses Amtes erklärten sich 4 Herren bereit. Die Wahl fiel auf Herrn Wille. Gegen die Unterstellung der f. 3. gewählten Lohnkommission unter das Vereinsgesetz durch Verfügung des Polizei-Präsidenten ist an den Minister des Innern Beschwerde erhoben worden. Eine Antwort ist noch nicht erfolgt. Herr Grothmann beleuchtete des Längeren die Affordarbeit und deren Nachteile und erwähnte hierbei eines Vorkommnisses, das wohl verdient, bekannt gegeben zu werden. Ein Bauunternehmer hatte eine Wette (!) gemacht, ähnlich dem Helden aus: „Die Reise um die Welt in 80 Tagen“, einen Bau in der Straßburgerstraße, 13 Fenster Front und 2 große Seitenflügel, innerhalb 30 Tagen unter Dach zu bringen. Die Wette galt 6000 M. Und siehe da, der Unternehmer hat die Wette gewonnen, denn der Bau wurde in — 27 Tagen und 2 Stunden fertig gestellt, — mit Hilfe der „eifrigen Maurer“! Die weitere Diskussion drehte sich um die allgemeine gewerkschaftliche Lage. Zum Schlusse verpflichteten sich noch die Anwesenden durch Annahme einer diesbezüglichen Resolution zum Beitritt zum Unterstützungsverein der Maurer, nachdem Herr Bernau über denselben referirt und eine längere Diskussion, in der die Herren Weise, Hünge u. a. sprachen, stattgefunden hatte.

Gegen die polizeiliche Auflösung der Wähler- versammlung, welche am 2. August in der Tonhalle stattfand, hatte der Vorsitzende der Versammlung, Herr Grothmann, sich beschwerend über das als lgl. Polizeipräsidentium gemeldet. Demselben ist darauf folgendes, vom 9. august datirte Antwortschreiben zugegangen:

„Ih. Wohlgeboren wird auf die erhobene Beschwerde vom 6. d. M. wegen der auf Grund des § 9 des Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878 erfolgten Auflösung der am 2. d. M. in der Tonhalle abgehaltenen Wählerversammlung ergebnis erwidert, daß ich die Auflösung der Versammlung als ungerecht- fertigt nicht erachten kann.“

Der Polizeipräsident.
Friedheim.

Der Verein der Modellstecher hielt am 13. d. M. im „Vorstädtischen Kasino“, Adersstr. 144, eine Versammlung ab. Es wurde bekannt gemacht, daß die Vertikaltangelegenheit in der „Norddeutschen Maschinenfabrik“ zur Zufriedenheit der Mitglieder geregelt worden ist. Hieraus wurde ein Verhandlungsausschuß zum Stiftungsfeste gewählt. Ferner wurde beschlossen, daß die Herrenpartie nach Waldmannslust, welche am Sonntag, den 19. d. M., stattfindet, durch Inserat im „Berliner Volksblatt“ bekannt gemacht werden soll. Treffpunkt der Teilnehmer an der Herrenpartie um 7 Uhr Morgens auf dem Steintiner Bahnhofe. Die nächste Versammlung findet am Montag, den 27. d. M., Abends 8½ Uhr, im „Vorstädtischen Kasino“, Adersstr. 144, statt.

Allgemeine Branken- und Sterbekasse der Metall- arbeiter (E. S. 29, Hamburg). Filiale Berlin VIII. Sonn- abend, den 18. August, Abends 8 Uhr, Badstraße 16 bei Hagen: Versammlung der Mitglieder. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Wahl eines Revisors. 3. Innere Kassenangelegenheiten.

Große öffentliche Versammlung der Köpfer Berlins und Umgegend, heute, Donnerstag, Abends 8½ Uhr, im „König- stadt-Kasino“, Holzmarktstraße 72. Tagesordnung: 1. Auf- weichen Bauten wird der Tarif nicht bezahlt? Stellungnahme zu denselben. 2. Gewerkschaftliches.

Große öffentliche Versammlung der Handwerker Berlins, heute, Donnerstag, Abends 9 Uhr, Alte Jakobstr. 37 im „Kaufmännischen Koncertsaal“. Tagesordnung: Die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter. Referent Herr W. Viehländer.

Der Arbeitsnachweis der Glavierarbeiter befindet sich Waldemarstr. 61 im Restaurant Pflüger. Die Adressen- ausgabe findet jeden Abend von 8—9½ Uhr und Sonntags Vor- mittags von 10—11½ Uhr, sowohl an Mitglieder wie an Nicht- mitglieder unentgeltlich statt.

Wien, 13. August. (Arbeiterversammlung.) In Dreher's Coallitativitäten fand Sonntag Vormittags eine vom Arbeiters- vereine „Wahrheit“ einberufene, sehr zahlreich besuchte Versamm- lung statt. Nach einer lebhaften Debatte über die Nützlichkeit der Institution der Gewerkschaften nahm Arbeiter Grubinger Veranlassung, sich gegen die antisemitische Bewegung vom Standpunkte des ehrlichen Arbeiters in entschiedenster Weise auszusprechen. Was heute die Arbeiter zu verlangen hätten, das sei vornehmlich die Abschaffung der Frauenarbeit; der Mann müsse so viel verdienen, um seine Frau erhalten zu können. Auch gegen die literale Basse, wie die Kolportageliteratur, welche dem Arbeiter jeden stilllichen Halt benehmen wolle, wurde eine scharfe Kritik geübt.

Sesung, Turn- und gesellige Vereine etc. am Donnerstag. Männergesangverein „Lätitia“ Abends 9 Uhr in Bettin's Restaurant, Veteranenstr. 19. — Gesangverein „Vergel- schluß“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Schumann, Alte Jakob- straße 38. — Männergesangverein „Nordstern“ Abends 9 Uhr im Restaurant Jacob, Lindomstr. 26. — Schäferscher Gesang- verein „der Elfer“ Abends 9 Uhr bei Wolf u. Krüger, Stalitzer- straße 126, Gesang. — Gesangverein „Blüthenkrans“ Abends 9 Uhr im Restaurant Dresdenerstr. 40. — Männergesangverein „Alexander“ Abends 9 Uhr im Restaurant Rose, Straußberger- straße 3. — Männergesangverein „Liedesfreiheit“ Abends 9½ Uhr im Restaurant Siemens, Linienstr. 8. — Gesangverein Männerchor „St. Urban“ Abends 9 Uhr Ritterstr. 105. — Gesangverein „Deutsche Liedertafel“ Abends 9 Uhr Köpferstr. 100. — Turn- vereine „Hafenbahn“ (Veblings-Abteilung) Abends 8 Uhr Tiefenbachstr. 60—61. — „Berliner Turnvereine“ (7. Lehr- lings-Abteilung) Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Brügelstraße 17—18; — desgl. 6. Männer-Abteilung Abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Gubener- straße 51. — „Lübischer Turnverein“ (Männer-Abteilung) Abends 8 Uhr Elisabethstraße 57/58. — Allg. Arends'sche Stenographenverein, Abth. „Luisenstadt“, Abends 8½ Uhr im Restaurant Preuß, Dranienstraße 51. — Arends'scher Steno- graphenverein „Phalanx“ Abends 8½ Uhr im Restaurant „Zum Budower Garten“, Budowerstraße 9. — Berliner Steno- graphen-Verein (System Arends) Abends 9 Uhr im Restaurant Friedrichstraße 208.

graphen-Verein „Nord-Berlin“ Abends 9 Uhr Schlegelstraße 44. — Verein der Naturfreunde“ Abends 9 Uhr im Restaurant Wienerstraße 35. — Verein der Unruhstäter Abends 8 Uhr im „Königstadt-Kasino“, Holzmarktstraße 72. — Rauch- klub „Kernspitze“ Abends 8½ Uhr im Restaurant, Holz- marktstraße 44. — Rauchklub „Arcana“ Abends 9 Uhr bei Brandt, Forsterstraße, Ecke der Reichenbergerstraße. — Rauchklub „Dezimalwaage“ Abends 9 Uhr im Restau- rant Loch, Krautzstraße 48. — Rauchklub „Vorwärts“ Abends 9 Uhr bei Herrn Tempel, Restaurant „Zum Ambos“, Dres- lauerstraße 27. — „Orientalischer Rauchklub“ Abends 9 Uhr im Restaurant Wiechert, Dranienstraße 8.

Kleine Mittheilungen.

München, 13. August. (Unfall.) Der Reichs- und bayerische Landtagsabgeordnete Moser Haberland aus Eggen- felden, einer der Führer der bayerischen Jänkler, ist bei Nach- sicht der unter seiner Leitung ausgeführten Restaurationsarbeiten der Pfarrkirche in Arnstorf etwa 4 Meter von einem Gerüste heruntergefallen und wurde bewußlos vom Plage getragen. Herr Haberland stellte sich auf ein überstehendes Brett, welches umkippte, fiel so mit aller Wucht auf den Tauffeßel und von da losüber auf die Kante eines Bettschmells. Der Verun- glückte soll sich eine Lebensgefährliche Gehirnerschütterung zuge- zogen haben. Neueren Mittheilungen zufolge befindet sich Herr Haberland auf dem Wege der Besserung.

Warschau, 11. August. (Feuersbrunst.) Die Stadt Sewel im Gouvernement Miedel ist dieser Tage zum dritten Male in diesem Jahre durch eine fürchterliche Feuersbrunst heim- gesucht worden. Einige Kinder blühten bei dem Brande ihr Leben ein. Nunmehr liegt fast die ganze Stadt in Asche.

Budapest, 13. August. (Mit Brautkranz und Schleier.) Als heute in den frühesten Morgenstunden der aus Wien kommende Postzug der ungarischen Hauptstadt zueilte, warf sich auf dem zwischen Dunaleß und Palota sich hinziehenden Schie- nengleise, plötzlich bei einer Biegung aus einem Gebüsch hervor- springend, ein junges Mädchen, ganz weiß gekleidet, den Kopf mit Brautkranz und Schleier geschmückt, vor dem heranbrausen- den Zug auf die Schienen — im nächsten Momente waren Lokomotive und Waggons über die unglückliche hinweggerollt. Als der Zug zum Stehen gebracht war, eilten die Bahnbediensteten herbei und fanden die Unglückliche bewußlos und blutüberströmt auf den Schienen; beide Füße waren ihr in der Kniegegend fürchter- lich gequetscht, und außerdem war der Unterkiefer herabgerissen. Vorerst wurde die Verunglückte in das nächste Wäckerhaus, und dann mit dem nächsten Omnibuszuge in die Hauptstadt befördert. Die Verletzungen waren so gefährlicher Natur, daß noch im Bahnhofe die Amputation der Füße vorgenommen werden mußte; hierauf wurde die Unglückliche auf die chirurgische Klinik übertragen. Die Lebensüberdrüßigkeit ist die achzehnjährige, aus Mähren gebürtige Gouvernante Anna Sechert. Sie wollte zuletzt in Dunaleß, im Hause des dortigen Notars Riß, dessen Frau eine nahe Anverwandte der Sechert ist. Das hübsche Mädchen hatte vor nicht langer Zeit die Bekanntschaft eines jungen Mannes gemacht, der ihr das Heirathsversprechen gab; doch war es ihm mit dem Versprechen nicht Ernst und bald mußte die Sechert zur Erkenntniß gelan- gen, daß sie einem Unwürdigen ihr Herz geschenkt habe; wohl versuchte sie durch wiederholtes Bitten den jungen Mann zur Pflicht zurückzurufen, allein Alles war vergebens. In ihrer Verzweiflung sagte sie endlich den Entschluß, sich gewaltsam des Lebens zu entäußern. Heute Morgens zog sie ein weißes Ballkleid an, ihren Kopf schmückte sie mit Schleier und Kranz, Myrthen und Orangendulthen, dann ging sie und warf sich auf die Schienen vor den Zug hin. In ihrem Besitze wurde die Photographie des jungen Mannes und ein Schreiben gefunden. Dasselbe lautet: Liebe Anverwandte; Ich bedauere sehr, daß ich auf eine so schreckliche Weise enden muß, da Derjenige, den ich liebte, mich zur Frau nicht nehmen will. Selbst im Tode gedenke ich sein, er vergesse ja nicht, zu meinem Begräbniß zu kommen und mir eine Kamille in den Sarg zu legen. Lebet wohl, meine lieben Verwandten, und gedenket Eurer unglücklichen Anna.

Brakau, 10. August. (Aus Rahe.) Bei den Schieß- übungen wurde vor einigen Tagen der Hauptmann Wendi er- schossen. Die Militärbehörde hat eine Untersuchung eingeleitet, und diese ergab, daß der Schuß die Folge eines wohlüberlegten Attentates eines Soldaten war. Hauptmann Wendi wohnte nämlich nicht dienstlich den Schießübungen bei. Derselben leitete ein Oberlieutenant, welcher der Schwiegersohn des Haupt- manns Wendi werden sollte. In der Kompanie befand sich ein degradirter Unteroffizier, der dem obigen Oberlieutenant Rahe geschworen hatte, und er benützte die Schieß- übungen als willkommenen Anlaß, um ungehehr mit einer scharfen Patrone den von ihm gehassten Oberlieutenant zu erschlagen. Er zielte sehr gut — im selben Moment machte Hauptmann Wendi, der neben dem Oberlieutenant stand und die Uebungen verfolgte, eine Bewegung, infolge welcher er mit seinem Leibe den Oberlieutenant drückte, und so empfing er das tödtliche Blei. Die Kugel traf den Hauptmann ins Herz, und nach einem Aufschrei stürzte er als Leiche zusammen. Die be- treffende Kompanie, sowie deren Gewehre wurden sofort einer Untersuchung unterzogen, doch konnte der Attentäter nicht gefunden werden. Erst gestern stellte sich dieser seinem Vorgesetzten und meldete, daß er der Attentäter sei; er habe es aber nicht auf den Hauptmann Wendi, sondern auf den Oberlieutenant, an dem er sich rächen wollte, abgesehen.

Innsbruck, 9. August. (Ein neuer Unglücksfall in den Alpen.) Aus Unterloibach, 6. d. M., schreibt man dem „Voten für Tirol und Vorarlberg“: „Gestern bestieg ein junger Mann mit Namen Caro aus Glozau in Preußisch-Schlesien, über Rheintal und Lautersee kommend, den Grinlopf und wollte die Franzosenalpe besuchen, um da eine Ausflucht auf das Rautacher Thal zu haben. Beim Passiren des schmalen Fußsteiges am Grünlopf fiel starker Nebel ein und infolge dessen glitt Caro aus und stürzte über Felswände und Geröll gegen die Fels- schanze ab. Die Finanzwache hörte Hilferufe und es bezogen sich die beiden Oberaufseher Wallnöfer und Sotter schnell an Ort und Stelle, wo sie den Verunglückten unter dem Felsen in seinem Blute liegend fanden. Sie brachten den halbverwun- denen Mann in das Gasthaus „Zur Bräu“, wo er von dem aus Mittelwald schnell herbeigerufenen Dr. Mair in Behand- lung genommen wurde, welcher Verwundungen an Kopf und Rippen, doch nicht lebensgefährliche Verletzungen konstatierte. Heute wurde der Verwundete zur weiteren Behandlung nach Mittelwald überführt.“

Rom, 3. August. Die zur Erhebung über die Erdbeden- schäden des 23. Februar v. J. und zur Verteilung der Unter- stützungen eingesetzte Regierungskommission hat, wie der „Allg. Ztg.“ berichtet wird, nach 42 Sitzungen endlich ihre Ar- beiten erledigt. In den Provinzen Genua und Porto Maurizio sind für Schäden an Gebäuden, beweglicher Habe, Erwerbs- gelegenheit u. 1.514.082 Lire, an 191 Waisen 114.900 Lire, an 69 Wittwen 39.500 Lire, an 29 Personen 4000 Lire, zusammen 1.673.082 Lire vertheilt worden. In der Provinz Cuneo betragen die Zumeisungen für die gleichen Zwecke ins- gesamt 21.404.040 Lire. Ueberdies wurden an Unterstützungen unter die Gemeinden der Provinzen Genua und Porto Mau- ricio 7.444.553 (von den durch Geley bewilligten 10 Millionen) Lire, unter diejenige von Cuneo 449.980 (von 1 Million) Lire vertheilt.

Sophia, 13. August. (Räuber in Bulgarien.) Nach Mit- theilungen der „Pol. Corr.“ hat die bulgarische Regierung, nach Freigebung der Herren Ländler und Binder durch die Briganten, ihre ursprünglichen Verfolgungsmahrgeln mit Energie wieder

aufgenommen. — Eine zweite Truppenabtheilung verlor aus etwa zehn Köpfen bestehende Räuberbande, welche die Führung des Photographen Stojanow in der Umgegend von Inslo ins Werk gesetzt hat, und die man für ein Fragmenten Brigantenbande von Bellova hält. Stojanow war Auf- nahme pittoresker Gebirgslandschaften nach Kiglo im Norden. — Die „N. Fr. Pr.“ bringt einen Bericht über die Räuber von Bellova, welchem wir folgen entnehmen: „Der italienische Militär-Attaché Cugia Frau Binder gesagt: „Ich hole die Gefangenen; lamm nicht wiederbringen, so komme ich selbst nicht zurück. Ich zunächst nur wachen, ob die guten Maßnahmen der bulgarischen Regierung gut ausgeführt werden, und falls ich mich über- zeugt habe, werde ich einen Mittelsmann suchen, den den Räubern verhandelt.“ In der That gelang es. Umstände ist die Rettung der Gefangenen zuzuschreiben. Räuberbande, welche die Gefangenen weggeschleppte, war in Mann stark; aber außer dieser gibt es noch zwei Bände die gemeinsam operiren. Bei einer derselben sind einige Offiziere, die den Fürsten Alexander entführen halfen. Uebertritt der Bänden auf türkisches Gebiet erschwert die nahmen der bulgarischen Regierung. Die Bänden drohen, nächst wieder einen Streich auszuführen zu wollen. Als die gefangenen festgenommen wurden und Widerstand leisteten, so sie mit Knippenstößen und Kolbensschlägen zum Aufgeben Widerstandes veranlaßt. Später wurden sie wohl sehr bewacht, aber auf behandelt. In letzter Zeit wurde Verhältnis so vertraulich, daß nach der Uebergabe des geldes die Räuber ihre Gefangenen umarmten und ab- ließen. Der Räuberhauptmann besiennte die Gefangenen Abschiede, gab Ländler eine Meetschaumspize, eine Beinsteinspize, die ihm früher abgenommen war, und Mitglou eine Jagdtasche. Die Zeit der Gefangenen sehr einsörmig. Täglich wurden gebunden und eine Strecke weitergeführt. man am Tagesziele der Wanderung war, wurde den Gefangenen eine Erleichterung gesöndt. In den letzten Tagen suchten sie, um sich zu zerstreuen, das bekannte Spiel zu ziehen.“ Als Binder hierzu eine Zeichnung entwarf, unter den Räubern ein großes Geschrei, er entwerfe das zu ihrer Gefangennehmung. Es gelang ihm auch dieses Hauptmann zu seinen Gunsten zu gewinnen. So mild gegen die Gefangenen sich zeigte, so streng war er, was Bevölkerung sich den von den Räubern aufgelegten Kon- ditionen entzog. Der Däupling der Bande, die Ländler Binder entführt hatte, ist Cisa Rastros, ein bekannter Agitator in Serbien — ein Umstand, der auf einen politischen Hintergrund des Räuberunwesens deutet.“

Unruhen in Korea. Die neueste Post bringt Nachrichten über erste Unruhen, welche in Seoul, der Hauptstadt Koreas, ausgebrochen sind. Die Ursache ist eine eigenthümliche, die Chinesen verbreiteten das Gerücht, die amerikanischen Missionäre tödteten die Kinder und lockten sie darauf, um Arzneien den Leichnamen zu bereiten. Nach einer anderen Angabe sollten die Missionäre aus den Leichen Chemikalien zu grophischen Zwecken bereiten. Solche Dinge werden in China allgemein geglaubt und das im Jahre 1870 Tientsin vorgekommene Gemegel soll auch auf dem Gerüchte zurückzuführen sein. Kein koreanische Beamte, Kinder verkauft haben sollten, wurden von der Volksmenge offener Strafe gelöst. Die auswärtigen Gesandtschaften telegraphisch von dem 40 engl. Meilen entfernten Hafen mulpo Kriegsschiff kommen. Um 10 Uhr langten zwei amerikanische und französische Schiffe von den Kanonenbooten in Seoul an. Am nächsten Morgen traf auch eine Abtheilung japanischer Marineoldaten ein. Mittlerweile hatten die ni- schen Behörden ebenfalls Truppen aufgeböten.

Plymouth, 13. August. (Schiffszusammenstoß.) Die „Abby Town“ aus Liverpool lief gestern Abend in Plymouth Sound ein und landete die aus 27 Mann bestehende Besatzung des englischen Dampfers „Boeophorus“ aus Newcastle, welcher gestern Morgen nach einem Zusammenstoß mit der „Abby Town“ unweit Start Point land. Die „Abby Town“ von London mit einer Ladung Zement nach Melbourne stimmt während der Dampfer mit einer Ladung Getreide Alexandrien nach London unterwegs war. Die Kollision folgte bei nebligem Wetter. Das Segelschiff rannte großer Gewalt in die Steuerbordseite des Dampfers und drang mit dem Vorstoßen mehrere Fuß in das Deck des „Boeophorus“ ein. Die Schiffe blieben mehrere Minuten sammen, bis sie durch Rückwärtsarbeiten des Dampfers voneinander frei kamen. Dem Segelschiff wurde der Bug eingedrückt und der Sten zerstückert. Die Mannschaft stückerte die Böte und wollte sich zuerst auf den Dampfer retten, aber bald nach ihrem Schiffe zurück, als sie sah, daß der Dampfer langsam wegank. Die Besatzung des „Boeophorus“ wurde darauf von dem Segelschiff aufgenommen, welchem es Mühe und Noth gelang, den Hafen von Plymouth zu erreichen. Die Besatzung des Dampfers konnte nichts von ihren Schiffen retten.

Schiffsnachrichten. Hamburg, 14. August. Der Dampfer „Albingia“ der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrtsgesellschaft ist von Hamburg kommend, heute in London eingetroffen. — Hamburg, 14. August. Der Dampfer „Rubian“ ist gestern auf der Austreise in Capetown angekommen und der Dampfer „Athenian“ ist heute auf Heimreise in Plymouth eingetroffen.

Telegraphische Depeschen.

(Wolf's Telegraphen-Bureau.)

Rom, Mittwoch, 15. August. (Telegramm der „Pol. Corr.“) Nach einer Depesche des Generals Helldorf sind von dem unter dem Befehl eines italienischen Hauptmannes abgegangenen 400 Bashi-Bozuz 221 zurückgekehrt, welchen 57 Verwundete; außerdem kehrten von den 300 Bashi-Bozuz unter dem Befehl von Adam Aga 260 zurück, welchen 19 Verwundete.

Konstantinopel, 14. August. Der erste Orientzug neuen Linie Wien-Konstantinopel ist soeben eingetroffen. den Bahnhöfen aller Stationen, welche der Zug passierte, eine große Menschenmenge anwesend.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Nömmernits-Ertheilung beizufügen. Antwort wird nicht ertheilt.
F. S. Der Abgeordnete Ludwig Löwe stirbt am 11. September 1886.
Sredow bei Stettin. Der Kassirer des Streikenden der streikenden Arbeiter des „Vulkan“ wird ersucht, seine Adresse an die Redaktion einzuschicken.

Wasserstand der Syres in der Woche vom 29. Juli bis 4. August 1888. (Angabe in Metern.)

	29. 7.	30. 7.	31. 7.	1. 8.	2. 8.	3. 8.	4. 8.
Am Oberbaum	2,38	2,38	2,38	2,37	2,38	2,30	
Dammühle	2,35	2,35	2,35	2,34	2,35	2,25	
Unterwasser	0,85	0,85	0,87	0,85	0,85	0,81	